

Sozialdemokrat

Einzelpreis 70 Heller
(einschließlich 5 Hellen Porto)

ZENTRALORGAN
DER DEUTSCHEN SOZIALDEMOKRATISCHEN ARBEITERPARTEI
IN DER TSCHECHOSLOWAKISCHEN REPUBLIK

ERSCHEINT MIT AUSNAHME DES MONTAG TÄGLICH FRÜH. REDAKTION UND VERWALTUNG PRAG XII., FOCHOVA 62. TELEFON 53077. ADMINISTRATION TELEFON 53076.
HERAUSGEBER: SIEGFRIED TAUB. CHEFREDAKTEUR: WILHELM NIESSNER. VERANTWORTLICHER REDAKTEUR: DR. EMIL STRAUSS, PRAG.

14. Jahrgang

Freitag, 23. März 1934

Nr. 69

Unser Standpunkt zum Beneš-Exposé:

Antifascisten, sammelt euch!

Auch die Demokratie muß ihren Lebenswillen kundtun

Prag, 22. März. Im Außenanschuß des Abgeordnetenhauses nahm heute Genosse de Witte parteiöffentlich zum Exposé des Außenministers Stellung. Was der verantwortliche Minister aus begreiflichen Gründen nur gelegentlich zwischen den Zeilen etwas durchschimmern ließ, konnte Genosse de Witte ohne viel Umschweife offen heraus sagen: daß die italienischen Phrasen von einer freundschaftlichen Zusammenarbeit nur ein Ablenkungsmanöver sind und daß Italien in Wirklichkeit jetzt hart daran ist, Österreich vollkommen zu seinem Vassallenstaat zu machen. Die Folge kann nur eine schwere Gefahr für den europäischen Frieden sein, die sich nur noch abwenden läßt, wenn die restlichen europäischen Demokratien fest zusammenstehen in der Bekämpfung der faschistischen Ideenwelt.

Aber auch im Innern vor allem unserer Staatsen müssen die demokratischen Elemente alle ihre Kräfte fest zusammenfassen, um den Faschismus schon in seinen Anfängen zu überwinden. Daß die deutsche Arbeiterschaft zur aktiven Teilnahme an diesem Kampfe bereit und entschlossen ist, hat Genosse de Witte nochmals feierlich bekräftigt.

Ähnliche Gedankengänge liegen auch der geistigen Rede des Genossen Rießer im Außenanschuß des Senates zugrunde. Er geißelte vor allem die Passivität der demokratischen Weststaaten gegenüber den planmäßigen Vorstößen des Faschismus und warnte insbesondere davor, auf die danernde Entfremdung zwischen dem italienischen und dem deutschen Faschismus übertriebene Hoffnungen zu setzen.

Genosse de Witte:

Das italienische Doppelspiel

Die Ausführungen des Herrn Außenministers haben nur bestätigt, daß die weltpolitische Situation noch nie so verworren und voller Gefahrenherde gewesen ist, wie jetzt. Wir begreifen vollkommen, wenn der Herr Außenminister in einer solchen Lage sich die äußerste Zurückhaltung anferlegt. Auch wir müssen selbstverständlich auf diese Situation Rücksicht nehmen und uns eine abschließende Stellungnahme vorbehalten, um so mehr als der Minister selbst nur einen Teil der internationalen Probleme behandelt hat und die Besprechung der übrigen Fragen einem späteren Zeitpunkt vorbehielt.

Es ist durchaus korrekt, daß der Minister zum römischen Protokoll nicht im vorhinein irgendwie eine feindliche, sondern eine zuwartende Stellung einnimmt. Es ist richtig, daß diese Protokolle der Form nach nichts anderes zum Inhalte haben als die wirtschaftliche Zusammenarbeit der beteiligten Staaten, wobei allen anderen Staaten der Beitritt offen stehen soll, und daß sie die völlige politische Unabhängigkeit insbesondere Österreichs ebenso stark betonen wie die Bereitwilligkeit der Zusammenarbeit mit der kleinen Entente. Es ist selbstverständlich, daß der Herr Außenminister diese Prinzipien nicht ablehnen konnte.

Für uns ebenso selbstverständlich ist aber die Notwendigkeit, darauf hinzuweisen, daß zwischen dem Wortlaut der römischen Protokolle und den tatsächlichen politischen Aspirationen Italiens ein schon heute erkennbarer Unterschied besteht, den eine verantwortungsbewusste Stellungnahme nicht übersehen darf.

Es kann für uns kein Zweifel darüber bestehen, daß es sich Italien keineswegs um eine freundschaftliche Zusammenarbeit handelt, die allen Staaten in gleicher Weise offen stehen soll, sondern vielmehr um den Versuch, Ungarn und vor allem auch Österreich endgültig in seine außenpolitische Macht-sphäre einzu beziehen, woraus sich, wie übrigens auch der Herr Minister angedeutet hat, die schwersten internationalen Verwicklungen ergeben können.

Wenn darüber noch irgendein Zweifel möglich gewesen wäre, so wurde er durch die große politische Rundgebung Mussolinis am Sonntag vollkommen zerstört, durch eine Rundgebung, die nicht nur die machtpolitischen Aspirationen Italiens mit aller Deutlichkeit zum Ausdruck gebracht, sondern durch die geradezu leidenschaftliche Verfechtung der ungarischen Revisionswünsche und durch die warme Unterstützung der deutschen Aufbruchstrebungen ganz deutlich gezeigt hat, daß Italien bemüht ist, eine feste faschistische Mächtegruppe zu bilden, die eine

schwere Bedrohung des Friedens bedeutet.

Wir können auch nicht achtlos daran vorbeigehen, daß insbesondere Mussolini gerade in seiner letzten Rede wiederum dem Parlamentarismus totgesagt und damit deutlich zu erkennen gegeben hat, daß der Faschismus darauf ausgeht, nicht nur außenpolitisch eine dominierende Rolle in Europa einzunehmen, sondern auch der nichtfaschistischen Welt seine innerpolitischen Prinzipien aufzuzwingen.

Wir glauben, daß dem gegenüber die demokratischen Staaten verpflichtet sind, die Kraft und den Lebenswillen ihrer politischen Institutionen aufs Entschiedenste zu betonen.

Wir müssen unter diesen Umständen die schwersten Befürchtungen hegen, daß die Verhandlungen in Rom keineswegs mit jenem vom Herrn

Amso notwendiger ist es daher, daß gegenüber dem deutlich in Erscheinung tretenden faschistischen Block, dessen Forcierung durch die Meinungsverschiedenheit zwischen Deutschland und Italien in der österreichischen Frage zwar gehemmt, aber keineswegs verhindert wird, alle Kräfte der Demokratie zusammengefaßt werden, um gegenüber jenen machtpolitischen Aspirationen doch die friedliche Zusammenarbeit der Staaten zu ermöglichen.

Das gilt nicht nur für die Außenpolitik. Wer es aufrichtig mit der Demokratie meint, muß aus dem österreichischen Ereignissen die Lehre ziehen, daß mit der Verkürzung der innerpolitischen Demokratie auch die außenpolitische Selbstbestimmung des Volkes verloren geht. Österreich ist heute kein selbständiger Faktor der Außenpolitik, sondern Spielball faschistischer Mächte. Die Demokraten in unserem Staate dürfen nicht übersehen, daß dieses Schicksal auch uns droht, und müssen sich daher zur entschlossenen Verteidigung der Demokratie zusammenfinden.

Wer nicht will, daß die Tschechoslowakische Republik in Gefahr gerät und ihre Unabhängigkeit nach außen verliert, der muß für die Aufrechterhaltung der Demokratie im Innern eintreten!

Ich muß nicht erst sagen, daß die deutsche Arbeiterklasse dieses Landes bereit ist, sich in diese Front der Verteidigung der Demokratie einzureihen, die zugleich ein Kampf für die Erhaltung des Staates ist. Ich muß es deshalb nicht sagen, weil die Arbeiterklasse in diesem Lande für die Demokratie bereits die größten Opfer gebracht hat, indem sie mit einer bewunderungswürdigen Selbstbeherrschung alle Auswirkungen der Krise ertragen hat, in dem Bewußtsein, daß die politische Freiheit der größten Opfer wert ist.

Es müssen daher auch alle politischen Faktoren in diesem Staate begreifen, daß ein Regime gegen die Arbeiter hier ganz unerträglich und mit den Lebensinteressen des Staates selbst absolut unvereinbar wäre. Wir sind, allen Grundgefühlen auf die Demokratie zum Trotz, überzeugt, daß der Kampf um die Aufrechterhaltung der Demokratie kein hoffnungslos ist. Mögen die österreichischen Arbeiter, die der ganzen Welt ein unvergleichliches Beispiel von Tapferkeit in der Verteidigung der Demokratie gegeben haben, auch augenblicklich befeuert sein, der Geist, der sie befeuert hat und der trotz Verfolgungen auch in ihnen lebt, wird weit über die Grenzen ihres kleinen Landes hinaus ein begeisterndes und aufmerksames Beispiel für die großen Ideale sein, für welche die österreichischen Arbeiter in den Tod gegangen sind, zu leben und zu kämpfen.

Der Geist, der die österreichischen Arbeiter befeuert hat, ist nicht tot, er lebt in der Arbeiterbewegung der ganzen Welt und wird schließlich siegen!

Außenminister mit Recht betonten Prinzip der vollständigen Selbstständigkeit Österreichs und der Nichtvorherrschhaft irgendeines fremden Einflusses in Österreich in Einklang zu bringen sind.

Die Abhängigkeit Österreichs von Italien ist ja keineswegs etwas Neues. Der Herr Minister hat selbst sehr richtig darauf hingewiesen, daß die inneren Verhältnisse Österreichs sich einerseits unter dem Einfluß der nationalsozialistischen Bewegung, andererseits unter dem Einfluß der aus Italien kommenden Tendenz ungünstig entwickelt haben. Wenn — wie der Herr Minister wörtlich sagt — „die Sicherung der Verfassung, der Übergang zum autoritären Regime und schließlich der tragische Konflikt in Wien sozusagen unabweisbar geworden sind“, so war dies nur die letzte Konsequenz der vom Herrn Minister selbst so richtig geschilderten Entwicklung.

Überträgt man diese durchaus objektive historische Darstellung mit aller Eindringlichkeit hervor, daß es sich bei den heroischen Kämpfen der österreichischen Arbeiter keine so wie es nun einen Aufstand gegen die Verfassung gehandelt hat, sondern gerade im Gegenteil, um die Verteidigung der Verfassung. Wie protestieren daher neuerlich gegen die Verleumdungen, die gegen die österreichische Arbeiterbewegung und ihren heldenmütigen Verteidigungskampf vorgebracht werden, und gegen die empörende Behandlung, die den Besiegten angetan wird.

Wir müssen aber auch feststellen, daß die Verkürzung der Demokratie in Österreich außenpolitisch die verhängnisvollsten Wirkungen hatte.

Denn sie hat gerade jene Kräfte geschwächt, die in Österreich vor allem dem internationalen Frieden gedient haben und die gewillt waren, jene europäische Lösung des österreichischen Problems zu finden, zu der mit dem Herrn Minister auch wir uns bekennen. Augenblicklich haben die Gegenkräfte, die teils zur deutschen, teils zur italienischen Lösung und damit letzten Endes zur halb-burgischen Restauration irellen, das Szepter in der Hand. Die europäische Lösung ist dadurch auf das Schwerste gefährdet.

Auf dem Wege zum Arbeitsdienst

Hilfe für die arbeitslose Jugend

Schon seit längerer Zeit finden zwischen dem Fürsorgeministerium und einigen Jugendverbänden Verhandlungen über die Schaffung einer staatlichen Arbeitshilfe für Jugendliche statt. Diesen Verhandlungen liegt die Tatsache zugrunde, daß es in der Tschechoslowakei etwa 200.000 arbeitslose Jugendliche im Alter von 14 bis 25 Jahren gibt, für die entweder gar nicht oder nur ungenügend vorgesorgt ist. Der größte Teil dieser Jugendlichen kann nicht einmal in den Genuss der Arbeitslosenunterstützung nach dem Genter System kommen, weil zum Bezug der Staatsunterstützung der Nachweis eines entsprechend langen Arbeitsverhältnisses notwendig ist. In den meisten Fällen waren aber die Jugendlichen noch gar nicht in Arbeit; sie kamen direkt aus der Schule in das große Meer der Arbeitslosen. Dies trifft auch auf das Hoch- und Mittelschulproletariat zu. Die Not dieser Jugend ist groß; alle Bemühungen, ausreichenden Schutz, ausreichende Fürsorge für sie zu schaffen, scheiterten bisher an dem Mangel finanzieller Mittel.

Der Körperlichen Gefährdung der arbeitslosen Jugend durch den Hunger gefolgt die geistige und moralische. Die Heimstättenaktion des Ministeriums für soziale Fürsorge, die dieser Gefährdung in erster Linie fernern sollte, konnte sich nur in einem ganz engen Rahmen bewegen. Sie erfaßte einen Bruchteil der arbeitslosen Jugend und bedeutete auch für die von ihr erfaßten Jugendlichen keine ständige Hilfe. Gewöhnlich dauerte sie nur einige Monate. Mit den Jugendlichen aber geht wertvolle Volkskraft zugrunde, deren Schutz nicht minder eine Lebensfrage für den Staat und seine Nationen wie für die Arbeiterklasse ist. Manche der Jugendlichen haben einen Beruf erlernt und vergessen in der Arbeitslosigkeit die erworbenen Kenntnisse. Viele werden durch die zunehmende Wirkung der Arbeitslosigkeit überhaupt untauglich, jemals etwas Bedeutendes in einem Berufe zu leisten. Von der Dauer-Arbeitslosigkeit ist es auch nicht weit auf die Bahn des Verbrechens und eine Gesellschaft, die nichts zum Schutze der Jugend vor Verelendung unternimmt, hätte auch kein Recht, die durch ihre Sünde gestrauchteten jungen Menschen zu verdammen.

Wenn sich die betroffenen Jugendlichen selbst mit der Frage befassen, wie ihnen durch die Organisierung einer staatlichen Arbeitshilfe Unterstützung und teilweiser Schutz werden könnte, so haben sie sich nicht etwa der Täuschung hingeeben, daß es möglich sein werde, durch diese Arbeitshilfe alle Wünsche der Jugendlichen zu befriedigen. Ja, das Problem der Arbeitslosigkeit Jugendlicher etwa auch nur teilweise nach der grundsätzlichen Seite hin zu lösen. Es kann sich bei der augenblicklichen politischen Schicksalung nur darum handeln, für das Notwendigste vorzusehen; also für ein Stützprot., für etwas Kleidung und ein Dach über dem Kopf. Die Arbeitslosigkeit der Jugendlichen ist, wie die Arbeitslosigkeit überhaupt, eine Erscheinung der kapitalistischen Wirtschaft. Nur deren Überwindung könne wirkliche und ausreichende Hilfe bringen. Soll aber die Jugend jetzt vollkommen verelenden und dadurch auch den Willen verlieren, sich gegen ihr elendes Los zu wehren? Ist es nicht unser aller Pflicht, sie vor dem Vergehen zu bewahren: vor dem quälenden Hunger, vor dem Versinken ins Lumpenproletariat, das der Kapitalismus für seine Zwecke mißbraucht?

Die Jugendverbände, vor allem die sozialistischen, haben gemeinsam klare Vorschläge für die Organisierung der staatlichen Arbeitshilfe aufgestellt. Es ist begrüßenswert, daß das Fürsorgeministerium diesen Vorschlägen nähergetreten ist und daß sich auch der Ministerrat mit dem Problem der Hilfe für die Jugendlichen befaßt hat.

Die sozialistischen Jugendverbände sind bei ihren Vorschlägen davon ausgegangen, daß nicht das Ausgehen von Almosen an die Jugendlichen das Wichtigste ist, sondern die Beschaffung von Arbeit, die ihnen allein das Be-

Schon am 10. April

Kann Dir ein Haupttreffer zufallen, wenn Du rechtzeitig Lose der Arbeiterfürsorge kaufst!

Nur 3 Kč!

Wichtigsten ihres eigenen Wertes vermitteln kann. Zu fähliche Arbeit, also solche, die normalerweise von ordentlichen Arbeitsträgern in ordentlichem Arbeitsverhältnis nicht geleistet werden könnte oder würde, ist genug vorhanden: in den Bergbaugebieten ist das veröfentlichte Land zu rekultivieren, was sich vor allem durch Aufforsten mit den geringsten Mitteln am besten erreichen ließe. Es sind Straßen, Spielplätze, Badeanlagen, Touristenwege, Unterkunfthütten zu bauen und Reklamationsarbeiten zu verrichten — lauter Arbeiten, die das Heranziehen einer größeren Anzahl von Arbeitsträgern notwendig machen. Wenn man weiß, daß vor allem die Randgebiete des Landes von der größten Arbeitslosigkeit betroffen sind, so ergibt sich aus der Art der Vorschläge von selbst, daß eine gemeinschaftliche Aktion der am meisten gefährdeten deutschen Jugend ebenso zugute käme wie der tschechischen und slowakischen.

Die staatliche Arbeitshilfe machte die Zusammenfassung der jungen Menschen in größeren Kolonien notwendig. Es muß sich um bewegliche Arbeitsgruppen handeln, die ohne Schwierigkeiten da oder dort eingesetzt werden können. Ihre Mitglieder müßten ausreichend versorgt und bekleidet und auch so entlohnt werden, daß ihnen die Möglichkeit zur Befriedigung persönlicher Wünsche und Bedürfnisse bliebe. Und es versteht sich, daß die staatliche Arbeitshilfe auf dem Grundsatze der Freiwilligkeit aufbauen soll. Diese Notwendigkeit wird sich schon daraus ergeben, daß kaum genügend Mittel vorhanden sein werden, die gesamte arbeitslose Jugend zu ernähren.

Es handelt sich also bei den Vorschlägen der Jugendverbände um die Organisierung des freiwilligen Arbeitsdienstes mit staatlicher Hilfe. Erstredt er sich, wie es der Wille der Jugend vor allem ist, hauptsächlich auf die Mehrung ertragsfähigen Bodens, also auf die Rekoltivierung, so wird er sich in einiger Zeit hundertfach bezahlt machen. Für den Bau notwendiger Straßen, deren es noch einer großen Anzahl bedarf, würde die ganze Bevölkerung dankbar sein. Und für die Jugend selbst erwäße aus dem Weisammenfein mit Anderergesinnnten oder etwa mit Angehörigen der anderen Nation dauernder geistiger Gewinn, der allen Völkern des Landes zugute käme.

Noch hat die Regierung nicht entschieden. Alle Verträge, die schon Einzelheiten aus einem angeblich bereits vorhandenen festen Plane der Regierung bringen, sind verfallen. Wir haben aber das feste Vertrauen, daß es den zuständigen Ministerien, also vor allem dem Fürsorge- und dem Arbeitsministerium gelingen werde, den Wünschen der Jugend selbst Geltung zu verschaffen. Die Jugend ist zur Mitarbeit bereit.

Genosse Nießner:

Versäumte Gelegenheiten

Ich will gerne anerkennen, daß das Ergoß des Herrn Außenministers ruhig, zurückhaltend — vielleicht allzu zurückhaltend — und besonnen gehalten ist. Er hat gesprochen wie ein feiner Verantwortlicher voll bewußter Staatsmann — zum Unterschied von dem Chef der italienischen Regierung, von dem wir eine Rede gelesen haben, die geeignet erscheint, Europa in die größte Unruhe zu stürzen. Unverantwortlich wie diese Rede war, hat sie doch das Gute gehabt, daß durch ihren unverblümlen Ton und Inhalt die Nebel, die sich überall, auch bei uns, ausbreiten begannen, zertriften, die Illusionen, die bei manchen Staatsmännern und Politikern entstanden waren, zerstreut wurden.

Man wird an gewissen verantwortlichen Stellen nach dieser Rede Mussolinis vielleicht doch einsehen, daß die Gleichmütigkeit gegenüber dem Geschehen der letzten Zeit verhängnisvoll und schmerzhaft war!

Ein Gutes haben die Ausführungen des italienischen Premiers wohl auch dadurch gehabt, daß wir heute, wie ich vermute, hier eine wenigstens zum Teil andere Rede gehört haben, als sie ohne die römischen Besamensätze gehalten worden wäre. Darum, glaube ich, war es gut, daß von Rom aus Klarheit verbreitet wurde. Es war insofern dazu hoch an der Zeit, als man in letzter Zeit verschiedene Versuchsbalkons hat aufsteigen, gewisse Kräfte an der Arbeit setzen können, um Anschauungen Raum zu verschaffen, man möge sich doch mit dem, was in Wien und Rom geschehen ist, abfinden und in Dollfuß wie in Mussolini die geringere Gefahr, in Hitler die größere erblicken.

So sehr Hitlers Machtpläne eine Gefahr für den europäischen Frieden bedeuten, jede Außenpolitik sollte sich doch vor Augen halten, daß die Gefahr, die vom italienischen Faschismus ausgeht, keine geringere ist!

Der Herr Außenminister hat seine Worte gesprochen. Die Lage ist aber noch weit bedrohlicher, als sie dargestellt wurde. Daß wir in diese Lage hineingeraten sind, die die gefährlichste seit dem Bestehen der Tschechoslowakischen Republik ist, ist die Schuld der Verschamtheit und Unentschlossenheit der Diplomatie der demokratischen Großmächte, deren Politiker sich durch ein ungewöhnliches Maß von Mangel an Initiativität und durch Unentschlossenheit auszeichnet. Um so mehr zeigt man Reue, trügerischen Illusionen zu verfallen.

Ein Fehler ist es, sich auf gewisse Dokumente allzu sehr zu verlassen. Wenn uns Dokumente, so das Gensfer Protokoll vom Jahre 1922, mit dem sich die Großmächte verpflichtet haben, für die Unabhängigkeit Oesterreichs einzutreten, als eine Magna charta hingestellt werden, so möchte ich davor warnen, solche Dokumente anzubieten, denn die Erfahrung beweist, daß es Augenblicke gibt, in denen kein Bedenken getragen wird, sie wie einen Fetten Papier zu zerreißen und an ihre Stelle Tatsachen zu setzen. Nur mit der Berufung auf diese Schriftstücke würden wir unsere Interessen schlecht wahren.

Wenn wir sehen, wie andere zielbewußt und wenig rückwärtsweil handeln, dann muß der Wunsch sich regen, daß auch die westeuropäische Diplomatie etwas tatkraftiger, energischer und zielstärker vorgehen möge, als es in letzter Zeit geschehen ist.

Es ist kein Zweifel, daß die Diplomatie der Westmächte im letzten Jahre zwei schwere Niederlagen erlitten hat, das ist die Festsetzung Deutschlands und Oesterreichs. In Oesterreich ist nicht nur die Sozialdemokratie, wenigstens ihre ältere Form, vernichtet worden; es wurde auch die Demokratie überhaupt zertriften und damit hat die gesamte europäische Demokratie einen schweren Schlag erhalten.

Von Wien und Rom wurde auch berichtet, daß das in Rom abgeschlossene Abkommen gegen niemanden gerichtet ist, und man hat sogar gesagt, daß auch noch andere darin Raum finden können. Die Tinte der Unterschriften auf dem Papier aber war noch nicht trocken und schon kam die Rede Mussolinis, die eine ganz andere Sprache spricht. Der Balkan dient der Sicherung der Unabhängigkeit Oesterreichs? Diese Unabhängigkeit besteht doch nicht mehr! Oesterreich ist ein Bajallenstaat Italiens geworden.

Und wie ist es mit der Anschließfrage? Ist die Möglichkeit des österreichischen Anschlusses an Hitler-Deutschland nunmehr etwa kleiner geworden? Das zu glauben, wäre Selbstbetrug. Im Augenblick besteht wohl ein Gegensatz zwischen Italien und Deutschland, aber es wäre die verkehrteste Spekulation, mit der dauernden Uneinigkeit der Diktatoren zu rechnen. Diktatoren haben es leicht, sie können ohne jede Rücksicht auf die Volksmeinung das Ruder im Augenblick herumwerfen und sicher wird die Feindschaft, die man jetzt zur Schau trägt, nicht allzu lange dauern.

Gegen Polen hat der Hafenkriegsfaschismus fünfzehn Jahre lang die tollwütigste Hebe betrieben, hat nicht nur den Haß, sondern auch die Verachtung gegen alles Polnische im Volke geschürt, aber diese Hoch-

achtung des Hasses und aller niedrigen Instinkte hat nicht daran gehindert, daß im Handumdrehen zwischen Hitler und Pilsudski auf der Grundlage des deutschen Bezugs auf den Korridor ein Freundschaftsbündnis geschlossen wurde und daß die Dinge in Polen heute so weit sind, daß nicht bei der deutschen, wohl aber bei der tschechischen und slowakischen Gesandtschaft die Fenster eingeworfen werden.

Zum Faschismus kann keine Brücke, welcher Art immer, führen!

Man soll sich auch nicht einbilden, daß die Verhältnisse in Oesterreich endgültig geklärt und konsolidiert seien. Die Schichten, auf die sich Dollfuß stützt, sind trotz aller Straßenaufmärsche, zu denen die Teilnehmer gepreßt werden, verstreut und zerfallen. Er hat jene, die ihm zum Hüter der Unabhängigkeit Oesterreichs bestellt haben, hinter sich gelassen, dafür ist es ihm gelungen, die einzige Kraft, welche diese Unabhängigkeit zu schützen imstande war, in blutiger Straßenschlacht zu vernichten. Wie die Bevölkerung Oesterreichs wirklich denkt, wie sie sich gegenüber einem Wiederaufleben der nationalsozialistischen Agitation, die kommen wird, verhalten wird, ist eine offene Frage.

Das Dritte Reich hat auf den Anschluß keineswegs verzichtet, die Situation ist nach dem Staatsstreich der Herren Dollfuß, Hey und Starobinsky für die Anschließgegner keine bessere geworden und eines Tages können wir bei der Unentschlossenheit, die auf der anderen Seite herrscht, vorfertigen Tatsachen stehen.

Mit faschistischen Staaten sich einzulassen, ist unter allen Umständen eine riesante Sache, ein gewagtes Spiel. Besser wäre es, wenn die westlichen Großmächte endlich untereinander einig wären und eine größere Aktivität entfalten würden. Geschicht das nicht, so sieht die Zukunft trübe aus. Erwacht die Diplomatie der Großmächte nicht bald aus ihrem Dornröschenschlaf, so werden wir eines Tages vor einer neuen und furchtbaren Katastrophe stehen!

Frau Seger im Konzentrationslager Auch das Töchterchen „verhaftet“

(Sopod.) Am 19. Februar 1934 wurde in Dessau die 30 Jahre alte Frau Elisabeth des Sekretärs der Deutschen Friedensgesellschaft und früheren sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Gerhart Seger und sein 19 Monate altes Töchterchen Renate verhaftet und in das Konzentrationslager Hohenau bei Dessau gebracht.

Gerhart Seger ist der Verfasser der bei der Verlagsanstalt Graphia erschienenen Schrift „Oranienburg“, (erster authentischer Bericht eines aus dem Konzentrationslager Geflüchteten.) Es war ihm nach neun Monaten Gefangenschaft gelungen, aus dem Konzentrationslager Oranienburg zu entfliehen. Seine Schrift war die erste umfassende Darstellung der Verhältnisse in einem deutschen Konzentrationslager. Sie ist in viele Sprachen übersetzt worden und hat in der ganzen Welt gewaltiges Aufsehen erregt. Die Deutsche Regierung hat gegen diese authentischen Enthüllungen ihren ganzen Propagandaapparat aufgebaut. Sie hat ein ganzes Buch dagegen verfaßt lassen, das jedoch diese Enthüllungen nicht entkräftigen konnte. Gerhart Seger befindet sich zur Zeit in England. Die Verhaftung der Frau und seines noch nicht zwei Jahre alten Kindes ist ein Rückschlag gegen Unschuldige. In einem Reuters-Telegramm, das am Mon-

tag bei der englischen Presse eintraf, wurde die Tatsache dieser Verhaftung von Frau und Kind und ihre Unterbringung in einem Konzentrationslager von den deutschen Behörden zugegeben. Es wurde behauptet, daß Frau Seger sich mit dem Kind freiwillig in das Konzentrationslager begeben habe, um gegen die Gefahr von Kindesraub geschützt zu sein. Diese unsinnige Ausrede spottet schon deshalb jeder Beschreibung, weil die Frau Segers seit seiner gelungenen Flucht aus dem Konzentrationslager Oranienburg in ihrer Wohnung in Dessau von zwei Polizeibeamten überwacht und von ihnen auch bei ihren Spaziergängen und Einkäufen auf Schritt und Tritt begleitet wurde. Die Familie der Ehefrau Seger hat sich in einem Brief an den Reichsstatthalter für Anhalt und Braunschweig, Loeper, gewendet und um die Entlassung von Frau und Kind gebeten, die ja doch wirklich völlig unschuldig seien. Die Antwort des Reichsstatthalters lautet:

„Frau und Kind von Seger könnten nicht eher entlassen werden, als bis der „Landes- und Volksverräter“ Seger sich den deutschen Behörden wieder stelle.“ Damit ist das klare Eingeständnis gegeben, daß es sich um einen unglaublichen Fall von Geiselnahme handelt.

N. M. de Jong: Verschlungene Pfade Ein Roman in vier Episoden

Autorisierte Uebersetzung aus dem Holländischen von E. R. Fuchs.

„Ich bin tödlich, mit dir in der letzten Nacht meines Lebens zu freieren. Weshalb bist du gekommen? Laß mich in Ruhe. Kannst du mich nicht einmal in Frieden sterben lassen? Ich will allein sein.“ „Ich bin nicht gekommen, um dich zu quälen, Peter“, sprach Leise der König. „Ich bin gekommen, um klar deine Beweggründe kennen zu lernen. Und ich sehe nichts als Verstum und Torheit, entstanden aus mangelnder Kenntnis der menschlichen Natur.“

„Und was hat deine Kenntnis der menschlichen Natur dich gelehrt?“

„Daß sie egoistisch ist in der Hier nach Gewalt. Und wenn wir Regierenden sie nicht mit fester Hand niederhalten, würde die Welt schnell im tiefsten Elend zugrundegehen! Verdrängung und Verdrängung, Mord und Totschlag, Raub und Verdrängung. Man könnte vielleicht das Problem erörtern, daß der gegenwärtige Zustand mit einer herrschenden Klasse, strengen Gesetzen und strenger Moral keineswegs ideal ist . . . aber eines steht fest für jeden, der Menschen und Gesellschaft realistisch betrachtet: wenn dieser Zwang von oben wegfiele, dann würde alles zusammenstürzen und die Welt zu einem Chaos werden. Wenn am Zwang etwas unsittlich ist, dann ist eure Anarchie die Unsittlichkeit selbst . . . Beweist hier, daß eure eigene Vorgangsweise zur Organisation einer Terroristenpartei geführt hat, die sich ihr Recht und Gesetz selbst vorbehält.“

Peter lachte ungezwungen und lächelte sich lässig auf die Stirn.

„Wenn du kein so ernstes Gesicht machst, würde ich glauben, daß du mich in trockener Komik zum Narren haben willst“, sagte er lachend. „All dieses Gerede kennen wir schon zu lang. Ihr nehmst bloß an, daß der Mensch, den euer tyrannisches System und eure Sklaverei zu einem leidenden Tier mit gefährlich schwelenden Leidenschaften erniedrigt hat, ewig so war und ewig so bleiben wird. Es scheint euch natürlich, daß die meisten Verbrecher aus den untersten Schichten der Gesellschaft kommen und daß es unter den besseren Ständen nur sporadisch Verbrecher gibt, meist durch Degeneration und vererbte, immer stärker hervortretende Untugenden. Das Volk ist diebisch, der Reiche stiehlt nicht, außer wenn er Skoptomane ist. Also ist das Volk diebisch und daher sittenverderbter als die Reichen, he? . . . Das Volk ist roh in Sprache und Manieren, es ist dumm und denkt mangelhaft, es faßt Fußel anstatt Champagner, die Frauen aus dem Volk verkaufen sich für Geld, das Volk ist schmutzig, schlecht gekleidet und gewaschen, es liebt Hintertreppenromane und vergafft sich an Schauertrüden . . . All dies, weil es von Natur aus minderwertig ist. Im Gegensatz zu den Reichen, die studieren, sich bilden und ihren Geschmack verfeinern. Nach einmal die Probe an einem Dugend willkürlich ausgewählter Kinder aus dem Volk: verlaufe sie mit einem Dugend Aristokratenkindern, wenn sie noch in der Wiege liegen, und schau einmal, was aus diesen zwei Dugend, jedes in seiner neuen Umgebung herauskommt! Uns nennt man nur deshalb Rinder, weil wir uns gegen die Gesetze auflehnen haben, nicht wahr? Und auf einmal brechen wir los und werden Tiger. Weißt du, wieviele Jahre wir gearbeitet haben und wieviele Jahre vor uns andere, ohne an Gewalt zu denken? . . . Was die Revolutionäre vergebens erduldet haben während ihrer friedlichen Versuche, in den abgestumpften Massen eures Volkes den Geist zu erwecken? . . . Wie du und deine Diener alles in uns zertrümmert und uns vollkommen davon überzeugt habt, daß

wir mit Ueberredung nichts erreichen können, bis wir zu anderen Methoden übergingen? Wir wurden als grausame Wüteriche geschildert, nicht wahr, als blutdürstige Ungeheuer, Humenschen, die vor Genuß aufbrüllen, wenn sie Blut fließen sehen . . . deine Presse arbeitet ausgezeichnet. Aber nebenbei: eines mußt selbst du zugeben: wir haben keinen Menschen gemartert. Wir haben nicht einem eurer Spione und Provokateure, die in unsere Hände fielen, Nase und Ohren abgeschnitten, nicht einem Salzwasser zu trinken gegeben, bis er verblüht war vor Durst, nicht einen an den Daumen mit dünnen Schläuchen aufgezogen und ihm mit der Karabine den ganzen Körper wundgeschlagen, um von ihm das eine oder andere zu erfahren. Wir haben nie jemanden mit Wasser vollgegossen, bis sein Magen fast barst, wir haben keine Fußsohlen geröstet oder mit Nuten die Haut zerbleut. Wir haben niemanden bis zum Zerium in engen Zellen gesperrt. Wir haben gewürst, ja, aber Grauel vollbracht wie ihr haben wir nicht!“

„Ich weiß nicht, ob alles wahr ist, was du von den Kollierungen erzählst.“

„Ob es wahr ist? . . . Bei Gott, Mann, nicht die Hälfte, nicht ein Zehntel, nicht ein Hundertstel all der grauenvollen Verichte, die ich kenne. Könnte ich dir erzählen, ehe ich sterbe! . . . Nicht einmal ein einziges Teilchen davon, was ich mit eigenen Augen gesehen habe . . . Die mittelalterlichen Folterkammern in Reinkultur, doch noch dazu hinter verschlossenen Türen und ohne öffentliche Verurteilung. . . Die Vestien!“

Es dauerte nur einen Augenblick, bis der König mit matter Stimme antwortete:

„Du vergißt, daß schließlich und endlich, wie schrecklich auch die Mittel scheinen mögen, das Heil des Staates, Ruhe und Ordnung im Gemeinschaftsleben der Vögel sind.“

„Wenn der Zweck die Mittel heiligt . . . und ihr habt uns gezwungen, diesen Standpunkt anzuerkennen . . . dann sind wir für unsere Taten mehr als gerechtfertigt . . . Was bedeutet die Sicherheit

eures Tyrannenstaates, Ruhe und Ordnung in eurem blutigen Zusammenleben, verglichen mit dem Kampf für eine edle, freie Welt, in der alle menschlichen Wesen wirklich Menschen sein werden? Ich will die unsere Visionen einer besseren Welt nicht beschreiben. Du würdest doch darüber lachen, denn du kannst nicht weiter sehen, als es die Beschränktheit deines Herrscherstandpunktes erlaubt.“

Der König, der sich halb abgewandt hatte, drehte sich mit einem Nuck wieder ihm zu. „Peter!“ sagte er schroff. „Kannst du dir wirklich nicht vorstellen, daß ich bei allen meinen Handlungen immer das wahrhaftige Wohl unseres Landes und unseres Volkes vor Augen habe und mich allein von ihm leiten lasse, ohne an mich selbst oder meine Königswürde zu denken?“

Lange blickte Peter ihm fest in die Augen. Die Frage hatte ihn verwirrt. Er sann nach. Er dachte an den Zustand, in dem sich das Volk befand, an all das Unrecht, unter dem es litt, an Ausbeutung und Unterdrückung, der es zur Weite fiel. Er dachte an so viele ruhige und klar belegte Bitten, die es an die Nachthaber gerichtet hatte und die mit verächtlichem Spott abgewiesen worden waren. Er dachte an den übermäßigen Luxus, in dem die höheren Stände schwelgten, an ihre Feste, ihre Zubereiten, ihre Stadtpaläste, ihren Sommeraufenthalt auf dem Lande und an der See. Er dachte an die geisttötende, erschöpfende Arbeit in den Fabriken, an die Sklaverei der Bauern und wie der ganze Gewinn aus der menschenzerstörenden Arbeit in die Hände der Reichen floß, die nicht wußten, was sie mit ihrem Geld beginnen sollten, und es in nutzlosen und überflüssigen Aufwand verzettelten, in einander überbietendem Wettstreit im Verschleudern des Reichtums. Und an der Spitze sah er den Mann, der hier bei ihm war und seine ganze Macht in die Waagschale warf, um alles beim Alten zu belassen, damit alles Unrecht, das das Volk erduldet, weiterbestand. (Fortsetzung folgt.)

Der Kampf um das Nationalmuseum

Unerhörtes Vorgehen des Schulministeriums gegen das Land Böhmen

In der Dezember-Session der böhmischen Landesvertretung wurde ein Vertrag zwischen dem Lande Böhmen und der Museums-Gesellschaft angenommen, wonach die Sammlungen des Museums in den Besitz des Landes übergehen, wofür das Land, dem schon das Gebäude des Museums auf dem Wenzelsplatz gehört, für die Erhaltung und Ausgestaltung des Museums-Materials zu sorgen hat. Gegen diese Veränderung des Nationalmuseums hat das Schulministerium Einspruch erhoben und an das Land Böhmen einen Brief gerichtet, der einen Inhalt aufweist, wie dies sonst im Verkehr von Behörden miteinander nicht üblich ist. Das Schulministerium, bzw. der Verfasser dieses Briefes, der Beamte des Ministeriums, Dr. Blachl, behaupten in diesem Briefe nämlich, daß die Übernahme des Museums durch das Land für das Museum, das gesamtstaatlichen Charakter habe, eine Degradation bedeutet. Gegen diesen Angriff des Schulministeriums nahmen in der gestrigen Sitzung der böhmischen Landesvertretung eine Reihe von Rednern scharfsten Stellung. Die tschechischen Redner, der Referent des Landesauschusses Slavath, der Nationaldemokrat Dr. Mandl, ein Agrarier und der Nationalsozialist Dozent Dr. Klma verwiesen darauf, was das Land Böhmen für das Museum Jahrzehnte geleistet habe u. daß es eine unerhörte Mißachtung dieser Leistungen sei, wenn das Schulministerium in dieser Weise vom Land Böhmen schreibe. Der deutsche Redner Genosse Dr. Strauß, schloß sich den Ausführungen seiner tschechischen Kollegen an und verwies insbesondere darauf, daß die Deutschen Böhmens gleichfalls ein Interesse an der Förderung und Ausgestaltung des Museums haben und dies auch durch die Tat zu beweisen bereit seien. Das Interesse eines Kulturdeutschen an dem Museum sei das selbe, wie das eines Kulturtschechen. Und das Nationalmuseum solle der deutschen Kultur und deutschen Volksbildung ebenso dienen wie der tschechischen. Bei der Abstimmung wurde der Protest des Landesauschusses gegen das Vorgehen des Schulministeriums mit den Stimmen aller tschechischen und deutschen Parteien gutgeheißen.

Gegen die reaktionäre Tendenz der Landeskontrolle

wandten sich Mittwoch, den 22. ds. in einer Vorgesprache beim Landespräsidenten Sobotta die Genossen Dr. Strauß und Krejčí, indem sie auf Grund eines Revisionsberichtes über die Kontrolle der Verwaltung des Elektrizitätswerkes in Trautau nachwiesen, daß von Seiten der Kontrollorgane des Landes den Gemeinden gegenüber Anweisungen auf Kürzung der Löhne, Ausgleich zwischen den Löhnen der qualifizierten Arbeiter und den Angestellten des E.-W. in Trautau, zugunsten der Angestellten und zu Ungunsten der Arbeiter, Abbau der Arbeiter und Streichung der Zulagen, gegeben wurden. So wird von dem Kontrollorgan des Landes u. a. verlangt, daß die Löhne für Hilfsarbeiter von 4 bis 4.10 Ké auf 2.50 bis 2.80 Ké herabzusetzen sind, daß man durch Reduzierung des Montagepersonals 50.000 Ké ersparen könne, daß durch Automatisierung des Werkes sehr viel Arbeitskräfte abgebaut werden könnten und er bezeichnet in dem Revisionsbericht die Ausgaben für Löhne als „unmöglich hoch“.

Die Genossen Dr. Strauß und Krejčí machten den Landespräsidenten darauf aufmerksam, daß die Kontrollorgane des Landes wohl herausgefunden hätten, daß die Gemeinde Trautau zu „guten“ Löhnen bezahle, nicht aber, daß in einigen Kreislern der Stadt Trautau große Vermehrungen vorgekommen seien, durch die die Armen der Armen, die Arbeitslosen und Fürsorgepfleglinge ungemein geschädigt wurden. Sie legten gegen die offenbare Ueberschreitung der Kompetenz der Landeskontrolle Verwahrung ein und gaben der Hoffnung Ausdruck, daß der Landespräsident alles tun werde, um diesen, für die Arbeiterklasse so nachteiligen Uebergriffen zu steuern.

Der Landespräsident erklärte unseren Genossen, daß er nach Vorlage des in Frage kommenden Revisionsberichtes die notwendigen Maßnahmen zur Beseitigung der Uebergriffe treffen werde, wenn sich die Richtigkeit der Angaben der Beschwerdeführer ergebe. In weiterer Aussprache wurde noch einmal die Stellungnahme der Landesbehörde zur Erweiterung des Trautauer Krankenhauses erörtert, wobei die vom Landespräsidenten auf Grund der Interpellation Krejčí Strauß erteilte Antwort von ihm mit der Feststellung ergänzt wurde, daß der Ausbau des Krankenhauses durch die Forderung nach gleichzeitigem Ausbau des Verwaltungsgebäudes durch das Landbesamt verzögert worden sei. Nunmehr aber bestehe kein Hindernis mehr für den Bezirk Trautau, die Erweiterung des Krankenhauses, vor allem aber des Infektionspavillons, vorzunehmen.

Einschreiten Roosevelts für das Koalitionsrecht der Arbeiter?

Washington, 22. März. Präsident Roosevelt wird morgen mit den Vertretern der amerikanischen Automobilindustrie in einer gemeinsamen Beratung mit den Delegierten von 13 Syndikaten der Arbeiterschaft der Automobilindustrie konferieren, worauf er persönlich versuchen wird, die Gegensätze der beiden Parteien auszugleichen, die durch die Ablehnung seitens der Arbeitgeber, der amerikanischen Arbeiterschaft das Recht auf Organisierung der Arbeiterschaft der Automobilfabriken in nationalen Syndikaten anzuerkennen, entstanden sind.

Das nationale Rekonstruktionsprogramm gibt allen Arbeitern das Recht, sich zu organisieren, wo und wie sie wollen. Sollte dieser

persönliche Schritt des Präsidenten scheitern und sollten seine Bemühungen, einen Streit zu verhüten, mißlingen, kann er zum letzten Mittel, das ihm die R.N.A. gibt, greifen und sämtliche Automobilfabriken zwingen, eine Lizenz zur Erzeugung von Automobilen von der Regierung anzufordern. Diese Lizenz würde dann nur jenen Unternehmungen erteilt werden, die die von Roosevelt diktierten Bedingungen annehmen.

Was die Lage der Eisenbahner anlangt, haben diese das schiedsgerichtliche Verfahren angenommen, nachdem sie den Vermittlungsversuch Roosevelt betreffend die Verlängerung des Lohnvertrages bis 1. Jänner abgelehnt hatten.

Ein System von Sanktionen für die internationale Rüstungskontrolle

London, 22. März. Der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph“ schreibt: Um die Prüfung der Abrüstungsfrage zu erleichtern, hat die britische Regierung den Qualifikations- und gewisse Auflösungen über seine Ansichten erlucht. Diese Auflösungen beziehen sich hauptsächlich auf die französische Forderung nach vollen Sicherheitsgarantien, auf die Methoden, die für die internationale Ueberwachung der Rüstungen vorgeschlagen werden, und auf die Sanktionen, die bei einer Verletzung des geplanten Abkommens Anwendung finden sollen.

Es besteht guter Grund zu der Annahme, daß Frankreich bereit sei, einen genauen Plan abgestufter Sanktionen vorzulegen, die nach fruchtlosen diplomatischen Verhandlungen von einer einfachen Verweigerung finanziellen und wirtschaftlichen Verkehrs bis zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen, der Erklärung eines Boykotts und vielleicht einer Blockade zur See und als allerletztes Mittel bis zu einem gemeinsamen Polizeivergehen gegen die widerspenstige Macht, mit anderen Worten zum Kriege, führen würde.

Zum fascistischen Diebstahl an den Arbeiterorganisationen

Eine Erklärung Friedrich Adlers.

(F. A.) Der Heimwehrminister Neustädter-Stüemer, dem jetzt die Sozialgesetzgebung und die Gewerkschaften Oesterreichs ausgeliefert sind, hat am 9. März eine Radio-Rede zur Werbung für die fascistische „Einheitsgewerkschaft“ gehalten. In dieser Rede soll er nach dem Bericht der Wiener „Reichspost“ von „den roten Großverbrechern von Gewerkschaftsgeldern“ gesprochen und unter anderen auch Friedrich Adler genannt haben, in dem er sagte: „Dr. Friedrich Adler behob in Zürich 48.000.— Schilling“. Dazu erklärt Genosse Adler folgendes:

1) Nach den Erfahrungen in Italien und Deutschland, wo alle in Jahrzehnten unter unsäglichen Opfern aufgebauten Institutionen der Arbeiterschaft (Arbeiterheime, Druckereien, usw.) den fascistischen Dieben zum Opfer gefallen sind, war es ganz klar, daß Gleiches in Oesterreich zu erwarten war, sobald die Faschisten an die Macht gekommen. Es war daher die Gewissenspflicht eines jeden Vertrauensmannes der Arbeiterbewegung, Sorge zu tragen, um möglichst viel vom Eigentum der Arbeiterorganisationen vor den Diebstahlpraktiken der Faschisten zu schützen und für den Kampf um die Freiheit der Arbeiterorganisationen zu treten. Leider besteht der weitaus größte Teil des Vermögens der Arbeiterorganisationen in Häusern und Maschinen, ist also dem Zugriff der fascistischen Diebe nicht zu entziehen.

2) Ich würde es mir zur Ehre anrechnen, wenn ich den freien Gewerkschaften Oesterreichs hätte helfen können, ihr Eigentum vor dem fascistischen Zugriff der Dollfuß-Regierung zu sichern. Da mein Aufgabengebiet nicht auf gewerkschaftlichem Gebiet liegt, konnte ich in dieser Richtung leider nahezu nichts leisten.

3) Ich habe niemals im Auftrage von österreichischen Gewerkschaften oder für dieselben, 48.000 Schilling, wie der Heimwehrminister Neustädter-Stüemer behauptet, und ebenso wenig einen anderen Geldbetrag in Schilling oder in einer anderen Währung erhoben. Der einzige Dienst, den ich Gewerkschaften zu erweisen Gelegenheit hatte, war, daß ich in zwei Fällen einige Wertpapiere (englische und französische), die durch eine Schweizer Bank vollständig ordnungsgemäß und legal an meine Adresse übermittelt wurden, an jene gewerkschaftlichen Organisationen, die darüber verfügungsberechtigt sind, weiterfandte. Die Uebersendung an mich wurde in aller Offenheit von der Wiener Arbeiterbank unter Einhaltung aller gesetzlichen Vorschriften vollzogen und ich verweigere mich gegen die Andeutung, irgend einer Inkorrektheit durch den Heimwehrminister, den ich vor Gericht zur Verantwortung ziehen würde, wenn Gesetz und Recht in Oesterreich durch die Dollfuß-Regierung nicht beseitigt wären.

Zürich, 12 März 1934.

Dr. Friedrich Adler.

Graf Kerserling darf Deutschland nicht verlassen. Am 11. März wollte Graf Kerserling in Barcelona eintreffen, um eine Vortragstournee durch Catalonien und die übrigen Teile Spaniens zu beginnen. Im Anschluß an diese Tournee war eine große „Wache der Weisheit“ auf den Inseln geplant. Graf Kerserling hat jetzt seine Reise über die Pyrenäen auf höchsten Nazibefehl abfragen müssen.

Die Stavisky-Affäre wird immer verwickelter

Paris, 22. März. Der Deputierte Henriot gab gestern abends vor der Untersuchungskommission der Kammer eine sensationelle Erklärung über die Beziehungen Staviskys zu dem gewissen Deputierten für Französisch-Guayana, Calmou, ab, der im Jahre 1928 unter geheimnisvollen Umständen das Opfer einer Vergiftung wurde. Dieser Aussage zufolge waren Stavisky und Calmou früher Freunde und Gesellschafter, gingen aber später auseinander. In den Jahren 1926 und 1927 erprechte Stavisky von Calmou Gelder, später richtete er an ihn Drohbriefe. Kurz darauf starb Calmou an einer rätselhaften Vergiftung. Zu dieser Zeit soll einer der Sekretäre Staviskys nach Guayana abgereist sein.

Henriot beschuldigt die jetzige Witwe Staviskys, einen Abboten und den bekannten Pariser Arzt Vaquet der Missethat an diesen Erpressungen. Das Gericht hat ferner beschlossen, die Leiche Staviskys in Paris einer Obduktion zu unterziehen, da die an Ort und Stelle gemachten photographischen und Röntgenaufnahmen die amtliche These vom Selbstmord Staviskys zu erschüttern scheinen.

Die von einem Blatt zur Aufklärung des Falles engagierten englischen Privatdetektive neigen der Auffassung zu, daß Stavisky Mitglied einer Bande Pariser Gangster war, die einander nach amerikanischen Mustern heimlich unterstützten, bezug bekämpften, und suchen nach Spuren in diesem Milieu.

Gegen Korruptionserscheinungen in der Selbstverwaltung

Die Session der böhmischen Landesvertretung wurde gestern geschlossen. Im Verlauf der Debatte brachte Genosse Deißler die bedeutendsten Erscheinungen zur Sprache, welche infolge der Affäre Bittel u. Braunsewetter der Öffentlichkeit zur Kenntnis gekommen sind. Gen. Deißler verwies darauf, daß Verionen, die dazu berufen waren, die Ausschicht bei öffentlichen Bauten zu führen, Bestechungsgelder angenommen haben und er machte darauf aufmerksam, daß auch im Falle eines Strafenbaues, welcher von der Landesvertretung unterstützt wurde, die Durchführung der Arbeit durch einen Beamten verhindert wurde, dem heute nachgewiesen wurde, daß er 50.000 Ké von Bittel u. Braunsewetter erhalten hat. Genosse Deißler verlangt eine strenge Untersuchung aller Fälle und Belassung aller Beamten, ob sie nun der staatlichen oder der Landesdisziplinargewalt unterstehen, sowie aller Funktionäre von Bezirken und Gemeinden, denen solche Korruptionen nachgewiesen wurden. Im Bezirke Braunau wurde ein Strafenmeister überführt, doch wurde er bis heute nicht vom Dienst entlassen, weil sich die Mehrheit der dortigen Bezirksauschussmitglieder nicht dafür ausgesprochen haben.

Im Anschluß daran ersuchte Genosse Deißler um Vorlage eines Berichtes, welches Ergebnis die von der Landesbehörde angestellten Erhebungen über die Darlehensaufnahme der Gemeinden und Bezirke in den letzten Jahren hatten. Diese Erhebungen wurden eingeleitet, um festzustellen, ob die anlässlich des Falles Trieb-Atomtau aufgedeckten verbotenen Provisionsgeschäfte nicht auch anderswo zum Schaden der Selbstverwaltungskörper gemacht wurden.

Keine „Republik“ Oesterreich mehr

Nach der neuen Verfassung

Wien, 22. März. Die amtl. „Wiener Zeitung“ macht in ihrer Donnerstag-Ausgabe die aufsehenerregende Mitteilung, daß die Bezeichnung „Republik“ in der neuen Verfassung Oesterreichs nicht mehr vorkomme. Nach der neuen Verfassung werde Oesterreich schlechthin als „Bundesstaat“ bezeichnet, der aus der bundesunmittelbaren Stadt Wien und aus den Bundesländern bestehe. Die Bezeichnung „Republik“ entfällt, so daß künftig der Staat wahrscheinlich im internationalen Verkehr als „Oesterreich“ oder als „Bundesstaat Oesterreich“ bezeichnet werden dürfte.

Heimwehrmann erschossen

Graz, 21. März. Die österreichische Amtliche Nachrichtenstelle meldet: „Gestern vormittags wurde am Lendlat gegenüber dem Hause 119 die Leiche des 39jährigen Johann Fuchs aus der Mur gezogen. Sie wies eine Schußwunde am Hinterhaupte auf. Fuchs war Mitglied des bekannten antisozialistischen militärischen „Freiheitsbundes“ und als Schulgruppenmann zur Hilfsdienstleistung zugewiesen. Er dürfte in der Nähe seiner Wohnung von mehreren Tätern überfallen worden sein, wobei aus nächster Nähe der tödliche Schuß abgefeuert wurde. Die Täter haben dann den Körper in die Mur geworfen. Die Polizeidirektion Graz hat ihren gesamten Apparat zur Aufklärung der Mordtat und Erueierung der Täter aufgebildet. Sie verfolgt bereits eine bestimmte Spur.“

Dollfuß einem Eisenbahnunfall entronnen?

Budapest, 22. März. Der Torbagger Eisenbahnstreckenmeister Nillos wurde von seiner Obriegleit belost, weil er am 9. Februar auf der Strecke vor Torbagg einen Schienenbruch rechtzeitig entdeckte und damit eine Entgleisung des Schnellzuges Nr. 2, mit dem der österreichische Bundeskanzler Dr. Dollfuß nach Wien zurückreiste, verhindert hat. Dadurch, daß Nillos den Schienenbruch seiner Obriegleit meldete, konnte die Ableitung des Zuges, in dem sich der österreichische Bundeskanzler befand, auf ein Nebengleis rechtzeitig verfügt werden. — Dollfuß hatte damals seine Reise per Auto fortgesetzt.

Rußland in den Völkerbund?

Nicht vor dem Herbst

Paris, 22. März. Die heutige Ausgabe des „Reit Parisien“ stellt fest, daß in diplomatischen Kreisen sehr viel über den Eintritt Sowjetrußlands in den Völkerbund gesprochen wird. Hierzu bemerkt das Blatt, dieses Ereignis sei nicht so nahe bevorstehend, wie man in einigen Kreisen gerne wiederhole; wahrscheinlich werde der Eintritt Rußlands in den Völkerbund das Hauptereignis der Septemberkonferenz des Völkerbundes sein. An vielen Stellen werden, so meint das Blatt, in diesem Zusammenhang nützliche Erwägungen angestellt werden und man könne nicht wissen, ob nicht auch Deutschland diese Gelegenheit für passend finden wird, wiederum in den Völkerbund zurückzukehren. Vielleicht werden aber auch die Vereinigten Staaten das Bedürfnis empfinden, mit der Genfer Organisation — auch wenn sie außerhalb des Völkerbundes bleiben sollten — in engere Verbindung zu treten.

Rücktrittsgesuch Schachts von Hitler abgelehnt

Wie das heutige „Frager Tagblatt“ aus Berlin berichtet, hat Reichsaußenminister Dr. Schacht am Dienstag Hitler seinen Rücktritt angeboten. Schacht verwies in einem mündlichen Vortrag darauf, daß sich die von bestimmten Kreisen ausgehenden Devaluationsgerüchte der Mark verhängnisvoll auswirken. Die Sparmaßnahme sei bereits stark entwertet; ihr jetziges Disagio betrage 49 Prozent, während sie noch vor kurzer Zeit im Ausland mit nur 18 bis 19 Prozent Disagio gehandelt worden sei. Bei der sogenannten Regiestermark betrage das Disagio ebenfalls schon 33 Prozent.

Schachts Rücktrittsgesuch wurde von Hitler nicht angenommen. Als Folge dieser Unterredung sei die Stelle in der vorgestrigen Hitlerrede anzusehen, die sich gegen die Inflation wendete.

De Valera macht reinen Tisch

Dublin, 22. März. Da der Senat des Freistaates Irland die Regierungsvorlage, welche das Tragen von Uniformen beschränkt und die bereits vom Abgeordnetenhaus angenommen worden war, verworfen hat, hat Ministerpräsident De Valera heute dem Abgeordnetenhaus einen Gesetzentwurf vorgelegt, durch den der Senat als mit gesetzgebender Macht betraute Kammer aufgehoben wird. Die Opposition widersetzte sich dieser Vorlage, doch sprach sich die Kammer mit 59 gegen 41 Stimmen für die Behandlung der Vorlage aus.

Verordnung über Erzeugung und Verbrauch von Kunstseife

Keine Preiserhöhung

Zur neuesten Amtsblatt ist die Regierungsverordnung über Maßnahmen betreffend die Erzeugung und Verbrauch von Kunstseife veröffentlicht. Danach darf die Erzeugung neuer Betriebsstätten für die Erzeugung von Kunstseife nur mit Bewilligung erfolgen, die das Handelsministerium erteilt. Die gesamte zulässige Jahreserzeugung von Kunstseife für den inländischen Bedarf wird mit 450.000 Meterzentner festgelegt. Diese Menge kann um höchstens zehn Prozent erhöht oder herabgesetzt werden. Die Einfuhr von Kunstseife wird verboten. Die Erzeuger von Kunstseife, sowie ihre Verkäufer dürfen vom Tage der Wirksamkeit dieser Verordnung bis auf weiteres keine höheren Preise verlangen, als die am 1. März 1934 gezahlt worden sind. Die Regierung wird Maßnahmen treffen, damit unbenutzte Produktionsstätten die Abnahme von Kunstseife sichergestellt wird. Die Erzeuger von Kunstseife sind verpflichtet, bei der Erzeugung so viel Schmelzseife zu verarbeiten, daß sein Gewicht fünf Prozent des Erzeugungslösungsgutes beträgt. Im Fleisch- und Selbverpacker dürfen Kunstseife nicht verwendet werden. Im Konditoreigewerbe ist die Verwendung von Kunstseife verboten. Kunstseife muß nach den bisherigen Vorschriften bezeichnet und auf der Packung müssen die Rohstoffe angegeben werden, aus denen das Fett erzeugt wird. Gewerbliche Produktionsstätten und Gewerbetreibende, in denen ausschließlich Naturfette verwendet werden, müssen entsprechend bezeichnet werden.

Staatsangestelltenfragen. Am Donnerstag, den 22. März, fand im Abgeordnetenhaus eine Beratung der Staatsangestellten-Zwölfertkommission statt. Es wurde beschlossen, daß schließlich mit dem Minister für nationale Verteidigung, dem Finanzminister und dem Minister des Innern über die Einrechnung des Militärpräsenzdienstes verhandelt werde. Außerdem wird mit der Regierung auch über die Aufnahme neuer Bediensteter in den Staatsdienst verhandelt werden. Der Vorsitzende der Personalkommission der Regierung wird über die unersetzten Forderungen, besonders über die Regierungsverordnung hinsichtlich der Diäten, Dienstwohnungen und Dienstuniformen, sowie über die fünfundsiebzigjährige Dienstzeit informiert werden. Die Kommission entscheidet auch, daß im Falle der Lösung von Fragen der bediensteten Frauen im öffentlichen Dienst Vertreterinnen derselben als Experten zu den Beratungen der Kommissionen beizuziehen sind. Die Kommission nahm schließlich auch die Zuschrift der Exekutive der öffentlichen Angestellten zur Kenntnis, welche das Angebot zur Mitarbeit enthielt. Ueber diese Zuschrift wird in der nächsten Sitzung der Kommission entschieden werden. Die Kommission beschloß noch die beschleunigte Erledigung der Forderungen der im Auslande domizilierenden Bediensteten zu erledigen, welche durch die Entwertung der Krone im Auslande schwer getroffen wurden. Die Erledigung dieser Forderungen soll in Form einer Regulierung ihrer Bezüge durchgeführt werden.

Die Kartätschenverfassung

Sensationelle Mitteilungen über die kirchlich-katholische Verfassungsreform

Die amtliche „Wiener Zeitung“ teilt mit, daß in der „neuen Verfassung“ Österreichs das Wort *Republik* nicht mehr vorkommt. Nach den Informationen unseres Verfassungsexperten steht die neue Verfassung Österreichs so aus:

Artikel 1: „Österreich ist keine Republik. Die Staatsgewalt geht vom Kaiser aus.“

Artikel 2: „Alle Staatsbürger sind vor dem Gesetz gleich. Es ist deshalb strengstens verboten, von ihm Gebrauch zu machen.“

Artikel 3: „Die Grundrechte der Staatsbürger bleiben unangetastet und werden, der besseren Aufrechterhaltung halber, von Staatswegen konfirmiert.“

Artikel 4: „Die Pressefreiheit wird garantiert. Sie dient zur Bedienung, nicht zwangsläufig ihr Verbot nach sich.“

Artikel 5: „Die geistliche und künstlerische Freiheit unterliegt dem Schutze des Staates und der zuständigen Organe der kirchlichen Geistlichkeit.“

Artikel 6: „Dem Arbeiter werden alle Rechte zugebilligt, die ihm gewährt werden können, nämlich keine. Auch darüber hinaus ist ihm gestattet, ungestört alles zu tun, was mit seinen Interessen in direktem Widerspruch steht.“

Artikel 7: „Die Schule untersteht, ungeachtet des Fehlens jeglichen Gewissenszwangs, kirchlicher Zwangsverwaltung.“

Artikel 8: „Die Freiheit der Wissenschaft ist die vornehmste Pflicht des Regimes. Von ihr keinen Gebrauch zu machen, ist die weitaus vornehmste.“

Artikel 9: „Die Rechtsprechung ist unabhängig — von allen in Kulturländern üblichen Rechtsnormen.“

Artikel 10: „Der Eid auf die Verfassung ist heilig. Ihn zu brechen steht nur den Mitgliedern der Bundesregierung zu.“

Großstadt in Flammen

150.000 Einwohner in Sakodate obdachlos

Tokio, 22. März. In Sakodate sind etwa 80 Prozent der Häuser durch die bereits gemeldete furchtbare Feuerkatastrophe zerstört worden. Die Zahl der Obdachlosen wird auf 150.000 geschätzt. Zahlreiche Flüchtlinge haben Unterkunft auf den Fahrzeugen im Hafen gesucht. Sakodate ist die zweitgrößte Stadt Japans und die größte Stadt nördlich von Tokio.

Nachrichten über Einzelheiten der furchtbaren Brandkatastrophe laufen bisher nur sehr spärlich ein. Da fast sämtliche Verbindungen unterbrochen sind. Aus diesem Grunde ist auch eine genaue Feststellung über die Zahl der Opfer noch nicht möglich. Man spricht jedoch von 1000 Toten und 15.000 Verletzten. Ein furchtbarer Sturm trägt zur Erhöhung der in der Stadt herrschenden Panik bei und verhindert die Löscharbeiten. Am Donnerstag morgen war noch kein Nachlassen des Feuers zu beobachten. Das Geschäft- und das Vergnügungsviertel ist fast vollkommen zerstört. Das Gefängnis brannte bis auf die Grundmauern nieder. So daß die Gefangenen von Militärabteilungen aus der Stadt herausgeführt werden mußten. Militär ist im übrigen in weitestgehender Nähe zu den Löscharbeiten eingesetzt. Der Sturm, von dem das ganze Land betroffen ist, hat auch in Tokio leichte, aber sehr ausgedehnte Schäden verursacht. Bei den Verdrückungsgesellschaften liefen bereits Schadensmeldungen aus Sakodate im Betrage von 50 Millionen Yen ein.

Furchtbares Brandurglück in New York

New York, 21. März. In einem mehrstöckigen Mietshause der dichtbevölkerten 2. Avenue brach Mittwoch aus bisher noch nicht gekannter Ursache Feuer aus, das mit rasender Schnelligkeit um sich griff. Sieben Personen, darunter drei Kinder, fanden den Tod in den Flammen. Mehrere Personen werden noch vermisst. Dank der aufopfernden Tätigkeit der Feuerwehrmannschaften gelang es, trotz der Panik, die unter den eingeschlossenen Bewohnern des Hauses ausgebrochen war, 16 Familien über Feuerwehreinern und durch Springflücker aus den Flammen im Treppenhause zu retten.

Es ist dies der sechste Wohnhausbrand in den letzten einhalb Monaten; insgesamt 26 Tote und 40 Verletzte sind bei diesen Bränden zu beklagen. Man fordert jetzt mit Nachdruck, die feuergefährlichen überalterten Häuser abzutragen.

660 Tote

Tokio, 22. März. Der Gouverneur der Insel Hokkaido teilt mit, daß bei dem Brand in der Stadt Sakodate 660 Personen ums Leben kamen und 460 verletzt wurden. Alle öffentlichen Gebäude und 23.000 Häuser wurden vernichtet.

Tagesneuigkeiten

Mit Luftschiffen zur Eisscholle

Moskau, 22. März. (Tsch.) Meldungen aus Chabarowsk zufolge stiegen gestern fünf Flugzeuge der Marke „R 5“ in Richtung auf Anadir auf, um den Schiffbrüchigen der „Tscheljuskin“ Hilfe zu bringen. Die Apparate wurden an Bord des Schiffes „Smolensk“ in den Golf von Chukotka gebracht. Die Maschinen stiegen längs der Küste von Kamtschatka und längs der Tschukotischer Halbinsel. Bis zum Kap Wallan müssen die Apparate eine Strecke von 1500 Kilometer zurücklegen. In jedem Flugzeug befinden sich drei Personen. Zwei lenkbare Luftschiffe mit ihrer Besatzung an Bord sind mittels Sonderzug aus Moskau in Wladivostok eingetroffen. Einer Erklärung des Sachverständigen auf dem Gebiete der Luftfahrt mit lenkbaren Luftschiffen, Professor Worobiew, zufolge könnten diese lenkbaren Luftschiffe den Schiffbrüchigen rechtzeitig Hilfe bringen. Das Landen der Luftschiffe auf dem Eise wird nicht schwer vor sich gehen; die einzige Schwierigkeit bildet der Umstand, den richtigen Platz zu finden, der vor dem Wind geschützt wäre und auf dem man die Montierung der Luftschiffe vornehmen könnte.

Rußland bestraft Homosexualität

Durch Beschluß des Zentralerleutendkomitees der Sowjetunion wird Geschlechtsverkehr zwischen Männern mit Gefängnis von 3 bis 5 Jahren bestraft. In Fällen, wo Gewalt oder ein Abhängigkeitsverhältnis ausgenutzt wurde, um einen Mann dazu zu veranlassen, kann Freiheitsstrafe bis zu 8 Jahren verhängt werden. Bisher bestanden keine Strafbestimmungen dieser Art.

Streikunruhen in Amerika

New York, 22. März. Das New Yorker Theaterviertel war in der Zeit zwischen dem Schluß der Vorstellungen und dem frühen Morgen der Schauplatz heftiger Zusammenstöße zwischen der Polizei und streikenden Taxifahrern, die Zugang erhalten hatten. Sie suchten jeden Taxifahrer zu unterbinden, indem sie die Wagenlatten abreißen, die Insassen, darunter viele Frauen in Abendkleidern, zum Aussteigen zwangen und die Taxis demolierten, so daß der mit Broadway schließlich den Anblick eines großen Trümmerfeldes bot. Die Streikenden fuhren in großen Omnibussen zu Hunderten nach dem Theaterviertel, wo sie ausstiegen und ihr Zerstörungswerk begannen. Der Polizei gelang es schließlich, die Demonstranten in die Seitenstraßen abzurängen, jedoch kamen noch bis gegen Morgen Heberfälle von Streikenden auf Nichtstreikende vor.

Ein Dorf verschüttet

New York, 22. März. Wie die „Associated Press“ aus Lima (Peru) meldet, wurden kürzlich durch Wollenbrüche riesige Bergstürze an den Steilhängen nördlich von Lima verursacht. Ein solcher Bergsturz, der eine Ausdehnung von fünf Meilen Länge und dreiviertel Meilen Breite hatte, begrub das ganze Dorf Chachaco. Verluste an Menschenleben werden nicht gemeldet.

Explosion eines Petroleumschiffes

Rouen, 22. März. Im Hafen der Gemeinde Lillebonne ereignete sich bei der Ankerlegung am Molo eine furchtbare Explosion an Bord des Petroleumschiffes „Gravelle“, das aus dem Hafen von Rouen nach Afrika transportierte. Das Schiff steht in Flammen. Man befürchtet, daß die 12gliedrige

Besatzung ums Leben gekommen ist, denn auch nicht ein einziger Mann der Besatzung gab irgend ein Lebenszeichen.

Zur Entlastung

Brünn, 22. März. Heute um 10 Uhr vormittags fuhr auf der Strecke zwischen den Stationen Nové Město na Moravě-Břez bei Personenzug 4701 im Kilometer 36,7 die Lokomotive den Eisenbahndamm hinunter und brachte die ersten drei ihr folgenden Waggons zur Entgleisung. Der Postangestellte K. Pochobradský aus Brünn wurde leicht verletzt. Der Verkehr wurde bis 16 Uhr durch Anstiegen aufreht erhalten. Zweck Untersuchung der Ursachen ist in der Staatsbahndirektion in Brünn eine Kommission an die Unfallstelle abgeleitet.

Zyklon über Frankreich

Paris, 22. März. Aus den Küstengebietern Frankreichs, namentlich der Bretagne, werden große Schäden gemeldet, die durch die Stürme verursacht wurden, die dort während der Frühjahrs-Tag- und Nachtgleiche wüteten. In der Umgebung von La Rochelle wurden 12 an der Küste gelegene Gemeinden von dem Zyklon und durch Springfluten betroffen. Im Hafen St. Nazaire und Umgebung sind einige Barken untergegangen. Der große Ozeandampfer „Mexique“ traf schwer beschädigt und mit einigen verletzten Passagieren an Bord ein. In Tours stürzten auf dem dortigen Flugplatz zwei Zivilflugzeuge ab.

Adressbuch und Ständestaat

„Wien hat das modernste Adressbuch der Welt“ frohlockt das „N. W. Z.“ und hat recht. Denn „statt nüchternen Angaben“ — die wahrscheinlich zu sehr an den „materialistischen Geist des Marxismus“ erinnern — „sind im Bezirksfachregister bei den Häusern der einzelnen Gewerbetreibenden Brandbezeichnungen ausgefüllt“. Gerade für die heutige Zeit bedeutet die Einführung der alten ständischen Anfragemethoden eine außerordentlich plastische Auflockerung des Adressenmaterials unserer Millionenstadt. Nach der „braven Exekutive“, die in den Feiertagen durch ihre „außerordentlich plastische Auflockerung des Adressenmaterials“ der Millionenstadt, sich endgültig in die Herzen der Insassen des „N. W. Z.“ einschloß, kommt der „Lehmann in Jubiläumsausgabe“ mit „Einband in österreichischen Farben und mit dem goldenen Bundeswappen verziert“ und bringt ständische Ordnung in den Balkonwald. Österreich bleibt hinter Deutschland nicht mehr zurück. Es ist mit Recht stolz auf seinen Bundeskanzler und die anderen Kleinigkeiten der „neuen Ordnung“. — Heil Oberhollabrunn!

Rückgabe des beschlagnahmten Hauses der deutschen Landeskommission in Prag. In der gestrigen Sitzung der böhmischen Landesvertretung hat Landesvertreter Genosse Leopold Bösl einen Antrag auf Rückgabe des 1918 beschlagnahmten Hauses der deutschen Landeskommission für Kinderhilfe und Jugendfürsorge in Prag gestellt. Es wurde beschloffen, diesen Antrag dem Landesauschuß zu empfehlen, die- sen zu beauftragen, die rechtliche Seite der ganzen Frage zunächst klarzulegen und sodann der Landesvertretung zu berichten. Es ist zu hoffen, daß diese Angelegenheit in den nächsten Monaten zur beiderseitigen Zufriedenheit erledigt werden wird.

Karger als die Faschisten. Es war vorauszu- sehen, daß die kommunistische Lügenmeldung über den Genossen May den Faschisten ein willkommenes Anlaß zu Angriffen sein werde. Und tat-

sächlich hat der gestrige „Röedni List“ Stikörns die Lüge wiedergegeben, allerdings unter Berufung auf die „Welt von heute“. Das tschechische Faschistenblatt ist jedoch so weit anständig — oder vorsichtig — um seiner Meldung die Bemerkung anzuschließen, daß angesichts der Lebensführung des Genossen May die ihm zugeschriebene Tat über- raschen müßte. Das kommunistische Blatt jedoch kennt in seinem Haß gegen die Sozialdemokraten keine Grenzen.

Ungarische Schmuggler gefaßt. In der Nähe der tschechoslowakischen Grenze hat die ungarische Finanzbehörde eine fünfgliedrige Schmuggler- bande auf frischer Tat ertappt. Die Mitglieder der Schmugglerbande, durchwegs Budapestler Bewohner, haben große Mengen tschechoslowakischer Textilwaren auf dem Spohly-Fluß auf ungarisches Gebiet geschmuggelt und wollten sie in einem Lastkraftwagen nach Budapest bringen. Sämtliche Mitglieder der Bande sind verhaftet worden.

Entdecktes Räuberlager? Aus Hjörod wird uns geschrieben: In der Gemeinde Rini Remety wurde von einem Einwohner durch Zufall ein in einen Abgang führender unterirdischer Gang entdeckt, der 8 Meter lang und etwa 1 1/2 Meter hoch ist. Da Anzeichen dafür sprechen, daß dieser Gang von Menschen benützt wurde, vermutet man, daß sich vor langer Zeit in diesem Versteck Begehrter aufhielten, die von hier aus Ausfälle auf vorbeifahrende Fahrzeuge und auf Reisende unternahmen. Von der Entdeckung wurde das Lehigh-Museum in Runkabevo verständigt.

Die Tätigkeit der Brüder Saz. In Verfolg der Untersuchung gegen die Brüder Saz ist der dänische Polizei am Mittwoch ein bedeutungs- voller Fund geblüht. So wurden in dem von den Brüdern in einem Pensionat in der Nähe des Kopenhagener Rathausplatzes bewohnten Zim- mern, hinter einem Panel, etwa 3000 dänische Kronen und 2000 französische Franken entdeckt, die in Batterien von Taschenlampen verborgen waren. Ferner wurden verschiedene Einbrecher- werkzeuge, ein Wachabdruck eines Geldschrank- schließels und eine Reihe von Papieren mit Stiz- zen verschiedener Geschäftsanlagen über Pa- trouillenzuständen der Polizei usw. gefunden. Nach diesem Fund dürfte kaum noch ein Zweifel daran bestehen, daß die Brüder Saz sich in Kopenhagen als berufsmäßige Einbrecher betätigen haben.

Anfall entführt? Nach den neuesten Gerüch- ten soll der amerikanische Finanzmann Anfall von einem Hydroavion ins Mittelmeer entführt wor- den sein. Nach einer anderen Version soll der Dampfer „Maitis“ gleich nach Verlassen des Hafens von Athen Richtung nach Monte Carlo genommen haben.

Russisches Schiff gestrandet. Das sowjet- russische Motorschiff „Ameclejo“, das mit schwe- rerer Schiffsabgabe von Leningrad nach Wladivo- stok unterwegs war, scheiterte an den Felsriffen gegenüber Prata. Das Schiff wird erst dann im- hande sein, seine Fahrt fortzusetzen, bis die Ladung gelöscht sein wird. Der Kapitän des Schiffes hat es jedoch aus unverständlichen Gründen abgelehnt, die Ladung zu löschen und hat es den Mitgliedern der Hongkonger Rettungs- mannschaft verboten, an das Schiff heranzukom- men. Dieses mysteriöse Vorgehen wird jedoch da- mit erklärt, daß sich an Bord Kanonen, Motor- boote und eine große Anzahl von Maschinen be- finden. Ein anderes sowjetrussisches Schiff hat sich der „Ameclejo“ bereits genähert und ein drittes sowjetrussisches Schiff ist von Wladivostok ab- gedampft.

Zwölfjähriger treibt aufs Meer. Im Hafen von Konstanz rief sich ein Kinderboot, in dem sich ein 12jähriger Knabe spielte, vom Ufer los und wurde auf das Meer hinausgetrieben. Der Unfall wurde erst einen Tag später bemerkt, worauf ein Wasserflugzeug auf die Suche geschickt wurde, dem es gelang, den total erschöpften Knaben in letzter Minute zu finden und an Bord zu nehmen.

Banraub in Spanien. In Santander (Spanien) überfielen zwei aus je vier Mann bestehende Banden zu gleicher Zeit zwei Banken, deren Angestellte sie mit der Waffe bedrohten und einperrten. Es fielen ihnen insgesamt 150.000 Peseten in die Hände, mit denen sie unerkannt entkommen konnten. Aus dem Provinzmuseum in Burgos wurde von einem unbekannten Täter ein arabisches Schmuckstück gestohlen, dessen Wert eine halbe Million Peseten beträgt.

Wahrscheinliches Wetter heute: Wechselnd bewölkt, nur vereinzelt etwas Regen, milde; im Osten des Staates jedoch noch immer wärmer als im Westen, schwacher Wind.

Vom Rundfunk

Empfehlenswertes aus den Programmen:
Samstag.
Brag, Sender L.: 6.15: Gymnastik, 10.05: Deutsche Nachrichten, 13.45: Schallplatten, 18.10 Deutsche Sendung: Stunde für die Jugend, 18.25: Weiterer Böhmervaldabend, 19: Deutsche Nachrichten, 21: Konzert des Radiokonzerts, 22.15: Schallplatten. — Sender S.: 14.30: Populäre Lie- der, 14.55: Kulturrelief, 15.10: Deutsche Sen- dung: Wiederstunde — Polorn, 15.50: Deutsche Nachrichten. — Brünn 11.05: Vormittagskonzert, 17.20: Russische Lieder, 17.50: Deutsche Sen- dung, 18.35: Theaterberichte, 19.35: Von Ohr zu Ohr, große Funkrevue. — Preßburg 12.35: Mittags- konzert, 21: Salonorchester. — Hamburg 20.10: Der Obersteiger, Operette von Heller. — Leipzig 18: Chorfonet. — München 21.30: Unterhaltungs- musik. — Wien 16.15: Zwei chinesische Erzählungen, 17.40: Orchesterkonzert, 21.25: Konzert der Wiener Symphoniker.

Der Dieb

Von Ludwig Nagel

Der Dieb ging an grimmig kalten Wintertagen ohne Heberrod auf die Straße. (Man braucht ihn noch nicht zu bedauern, denn er trug unter dem Hemd ein sehr warmes Tricot). Er betrat ein Café, ganz ungeziert, als wäre er ein Kaufmann aus der Nachbarstadt, der nur auf einen Sprung, um rasch einen Kaffee zu sich zu nehmen, ins Lokal gekommen ist. Er setzte sich an einem einsamen Tisch, deshalb, weil Kaddiebe während ihrer Arbeit sehr erregt und verärgerte Menschen sind; und in die Nähe der Tür, weil das nur natürlich ist, ging doch die Arbeit in der Regel folgendermaßen von statten: Der Dieb trank seinen Kaffee, zahlte, gab ein gutes Trinkgeld — er hatte also nicht unbeträchtliche Geschäftsumsätze — dann trat er an den Kleiderrechen neben der Tür, nahm von diesem den besten Winterrod — das stellte er auf den ersten Blick untrüglich fest — zog ihn an und spazierte leiserfüßig aus dem Café. (Er gestattete sich höchstens so viel Aufregung, daß er den Winterrod erst auf der Straße anzog.)

Diese Arbeit verrichtete der Dieb Tag für Tag und verdiente dabei sehr schön. (Das Attribut „schön“ bezieht sich nicht auf die Qualität des Verdienstes.) In diesem Tage jedoch, von dem jetzt die Rede ist, kam er über ein seines Verderbens war aber nicht seine Ungeschicklichkeit, sondern ein unglücklich gerichteter Zufall, besser gesagt, eine kleine Serie von Zufällen.

Das Unglück begann bereits damit, daß es länger ist, eine ordentlich protokollierte Firma zu sein, als ein Dieb, und es nur als Fortsetzung betrachtet werden kann, daß der Dieb nicht die für seine Verurteilung ideale Gestalt besaß: er war demnach nicht mittelgroß, sondern beträchtlich unter Mittelgröße.

Er ging also an dem Unglückstag, der ihm zum Verhängnis werden sollte, in ein Ringstraßencafé und fand zufällig (das erste Kettenglied der unglückseligen Kette!) in der Nähe der Tür einen leeren Tisch. Er hätte umkehren und in ein anderes Café gehen können, gibt es doch auf der Budapester Ringstraße durchschnittlich in jedem sechsten Haus ein Café. Aber nein, er bekam plötzlich einen kleinen Wutanfall, eine Art moralischer Empörung bemächtigte sich seiner, er dachte: unerhört, daß es so viele Nichtstuer gibt, die ihre ganze Zeit im Café verbringen und nicht arbeiten, man bekommt ja nirgends einen leeren Tisch! — und nun forcierte er bereits die Sache, schritt durch das ganze Café und ließ sich in der hintersten Ecke an dem einzigen leeren Tisch nieder. Weit von der Tür sitzen, ist ein schweres Vergehen gegen das allererste Grundprinzip, das fühlte er, ließ aber von seinem Eigensinn nicht ab; er trank Kaffee, träumte dann ausnahmsweise ein wenig vor sich hin, zahlte, trat nachher an den nächsten Kleiderrechen, nahm den besten Winterrod, zog ihn an und schritt mit der allergrößten Ruhe auf die entfernte Tür zu. Ja, wohl, aber gerade damals — ich sagte ja, daß wir einem Walten des dummen Zufalles gegenüberstehen, und dies ist das zweite Kettenglied der Kette — hat auch ein ausgesprochener Goliath in diesem Café gefressen. Und der Dieb hatte den Winterrod dieses Goliaths vom Rechen genommen und angezogen. (Jetzt ist er bereits zu bedauern.)

Er hatte schon fünf oder sechs Schritte getan, als er bemerkte, daß der Teufel los ist. Und jetzt gab es kein Weiter mehr, der arme Kerl war erledigt. Es muß zugegeben werden, daß er sensationell gewirkt hat, ganz so wie ein Hund im Winterrod des Wäters. Etwa dreißig Zentimeter des Rodes legten den Boden. Auch andere hatten den famosen Fall bereits bemerkt, man lachte bereits über ihn. Er konnte nicht mehr stehen bleiben, konnte nicht mehr zurückgehen, ganz fremde Men-

Hinter solchen Fenstern

ist die Sauberkeit zu Haus!

Ob Regen, ob Sonnenschein, Sommer und Winter — früh oder spät: immer blitzen und funkeln die Scheiben ohne Kratzer und Schrammen. Diese Hausfrau hält sich sicher eine besonders tüchtige Putzfrau! Warum nehmen Sie nicht auch die linke und zuverlässige Hilfe, der alle Hausfrauen das beste Zeugnis ausstellen? VIM, die Putzfrau in der Dose! Glas, Holz, Fliesen, Metall — alles putzt sie schonend und schnell.



schien machten einander auf ihn aufmerksam, eine Frau schlug die Hände zusammen und lachte auf, jemand hatte es auch schon dem einen Kellner gesagt, kurz und gut, der Dieb wurde in der Tür ertwischt.

Das ganz Café umringte ihn und das ganze Café begann über ihn zu lachen, ein Billardspieler kam mit dem Caneu herbeigeeilt und schüttelte sich, auf das Caneu gestützt, vor Lachen. Die Gaudi war so groß, daß man Stimmen vernahm — freilich vor Lachen störende Stimmen — man solle den Unglückseligen laufen lassen. Trotzdem wurde er aus diesem und jenem Grunde nicht laufen gelassen, zum Teil deshalb nicht, weil er morgen sein Treiben anderswo fortsetzen könnte, und ein Polizist wurde geholt. In der Zwischenzeit lachten die Leute über ihn, alle lachten, und sogar er selbst lachte. Dem Polizisten wurde er mit folgenden Worten vorgestellt:

„Mit tiefem Bedauern übergeben wir Ihnen diesen vom Pech verfolgten Dieb.“

Nachdem sich der Polizist umgesehen und einen kurzen Lohlangenschein aufgenommen hatte, begann er ebenfalls zu lachen. Er lachte nicht weniger herzlich als die anderen. Bevor er mit seiner Beute loszog, erklärte er:

„Mit tiefem Bedauern bin ich gezwungen, Sie zu verhaften, los, marsch!“

Sie verließen das Café. Zuerst ging der Polizist hinaus, dann der Dieb und schließlich der Goliath. Um es nicht zu vergessen: den Winterrod trug nunmehr der Goliath, der Dieb hatte wieder seinen Heberrod an, er schritt zwischen dem Polizisten und dem Goliath einher, wohl etwas düster, aber immer noch stramm.

Ich wollte gerade im Café — wach ein Glück, daß mein Winterrod niemals die dem „besten“ zutommende Note erlangen konnte — und hatte von der Begebenheit so viel mit eigenen Augen gesehen. Doch nehme ich mit Bestimmtheit an, daß bei der Polizei, wo der Dieb seine Meldung erstattete, er schon um der vuren Unterhaltung willen den Dieb den Winterrod des Goliaths anprobieren und ihn vor dem Inspektor in der Wachtstube einigemale auf und ab gehen ließ. Und zum Beweis dafür, daß der Inspektor ebenfalls zu lachen begann und so herzlich lachte, daß ihn sogar die Tränen zu fließen begannen und er mit vor Lachen fast weinender Stimme erklärte:

„Mit tiefem Bedauern bin ich gezwungen, Sie zu verhaften!“

Und wenn es auf Erden eine Gerechtigkeit gibt, so wird bei der Gerichtsverhandlung auch der alte und griesgrämige Richter — obgleich der Fall vor ihm vielleicht nicht mehr demonstriert, sondern nur mit Worten bildhaft geschildert werden dürfte — so wird auch der alte und griesgrämige Richter zu lachen beginnen und den Delinquenten wohl ebenso verurteilen wie einen beliebigen Dieb von normaler Mittelgröße, aber das Urteil mit folgenden Worten verkünden:

„Im Namen der Heiligen Krone sieht sich das hohe Gericht gezwungen, den Bedauern Soundis mit tiefem Bedauern zu einer Arreststrafe von so und so viel Monaten zu verurteilen.“

(Einzig berechtigte Hebertragung aus dem Ungarischen von Stefan J. Klein.)

Das Bier-Tage-Bankett

Daß diese Welt unerbittlich am Hunger stirbt, daß Millionen heute nicht wissen, wovon sie morgen ihr kümmerliches Begehren befreien sollen, ist von dieser münden, verantwortungslosen Welt als „Misere“ hingenommen, nur zu bekannt. Daß wir hinwieder auch im Heberfluß erstickten, daß ungeheure Mengen Lebensmittel vernichtet werden, um die Preise künstlich auf der „geschäftlich notwendigen“ Höhe zu halten, ist eine der verbreitetsten, unbegrifflichsten dieser an schreienden Widersprüchen so reichen Gesellschafts-„Ordnung“.

In Tokio hat man jetzt die Geburt eines Thronfolgers gefeiert, eine höchst private Angelegenheit, so meinen wir, aber die hohen Erzeuger waren nicht dieser Ansicht. Das Baby und dem Marschallstab in der Tasche wurde wochenlang gelehrt, ein Trübel, der jetzt mit einem organisierten Bier-Tage-Bankett abgeschlossen wurde, an dem 16.000 Personen geladen waren. Das majestätische Festbankett soll geradezu phantastische Summen veranschlagen haben.

Es gibt in Japan, dem mystischen Lande des asiatischen, menschenverachtenden Militarismus, Arbeitslose, denen man auch die mindeste Unterstützung verweigert und die man seelenruhig wie Hunde im Straßengraben verenden läßt. Es gibt Arbeiterinnen, die in den Fabriken stehen und so schlecht bezahlt werden, daß es noch nicht einmal zum täglichen zollen Brot reicht.

Aber was gelten Menschen in einem Lande, das an Menschen „Heberfluß“ leidet und seine Bevölkerung planmäßig auf den großen Abcax eines Krieges dressiert?

Das Bier-Tage-Bankett im Angesicht des Hungers — sagt es nicht mehr, als laufend leidenschaftliche Kritiker jemals vorbringen könnten?!

anschauliche Gestalt, die die innerlich quellende Kraft umgrenzt.“

Schreker ist auch als Komponist von Liedern bekannt, die aber stark unter dem Einfluß Brahms' stehen; unter seinen Chören ist wohl der „Schwanengesang“ der bedeutendste. Vom Symphoniker Schreker stammt unter anderem eine „Romantische Suite“, ein Opus „Ekkhard“ nach dem Schaffelschen Roman, eine Kammerphonie und vieles andere.

Zimmer ist Schreker's Musik farbenfroh, von starkem sinnlichen, oft übererotischen Reiz, dabei oft grüblerisch, verträumt, versonnen, romantisch, rätselhaft, symbolhaft. Seine Musik ist größtenteils noch bis heute unverständlich; die Kritik warf ihm „babylonische Verwirrung“ vor, die er mit einer Auseinandersetzung von Wagner, Richard Strauss und Debussy angeordnet habe; alles sei formlos und undramatisch. Immerhin, sein technisches Können wurde nie in Zweifel gesetzt.

Man darf annehmen, daß sein Tod eine neue Welle des Interesses für Schreker wachrufen und so die Möglichkeit bieten wird, sich mit seinem Schaffen von neuem auseinanderzusetzen. Auch in der Tschechoslowakei. Die tschechischen Musiker, unter denen ein Alois Haba Schreker-Schüler ist, haben immer die Sympathien anerkannt, die Schreker den jungen tschechischen Musikern entgegenbrachte. Dennoch scheint es, als ob Schreker's Kompositionen bei uns noch nicht allzu viel Würdigung, besonders in der breiteren Öffentlichkeit, fanden. Es wird gut sein, wenn man jetzt Gelegenheit erhält, das Urteil zu überprüfen.

Das Lächeln Felicians

Von Julius Paul

Felician Mantel legte sich auf die Eisenbahnschienen einer vielbefahrenen Straße, um seinem Leben ein Ende zu machen.

Felician Mantel war Gemeindebeamter in Gehaltsklasse vier, bis dahin bestritt, sein Leben so zu führen, daß kein Mensch auf den Gedanken kommen konnte, es könnte bei ihm irgendetwas nicht in Ordnung sein. Welche Qualen mußten vor dem Entschlusse liegen, sich durch einen Zug vom lästigen gewordenen Leben zu befreien.

Er wurde vom Streckenwärter Martin Hopfmeister zwei Minuten vor Durchfahrt des Zuges nach Paris aufgefunden und gewaltigam gerettet. Von diesem Augenblick an war Felician ein anderer Mensch. Es trat die große Wendung im Leben ein; sie führte nach einer Richtung, die annehmen ließ, daß Felician das zurückgegebene Leben als etwas anderes betrachtete, als das auf-gegebene.

Felicians Entschlus, aus dem Leben zu scheiden, war entsprungen aus der Erkenntnis, daß er sich von einem unermüdlichen Verkäufer billiger Abgahr... zum Untere im Amt hatte befehlen lassen. Er stahl fünfzig Mark aus der Gemeindefasse. Bei der nächsten Revision wurde ihr Fehlen entdeckt; es war unsicher zu erraten, daß nur Felician der Schuldige sein konnte.

Jetzt, nach seiner Rettung, beglich Felician die Schuld und ließ aus dem Staatsdienst, um ein Leben zu beginnen, das ganz im Gegensatz zu den engen, pedantischen Grundrissen seines Beamtenlebens stand, das sogar luxuriös genannt werden konnte.

Aus dem Haß gegen seinen Netter Hopfmeister, als den Vertreter des Soldaten, der seinen Entschlus, zu sterben, zerstückt hatte (wer bringt den Mut zu dieser Tat zum zweiten Male auf?), gemischt mit der Begierde, dieses Leben, das schon abgeschlossen schien, ganz kennen zu lernen, wandten Felicians Dochtstapelen.

Es gab Augenblicke, in denen ihm einfiel, daß er zufällig schon mehrere Jahre tot sein könnte. Dieser Gedanke bohrte in ihm und zerstrah sein Innenleben. Um erfüllt zu sein von diesem Gedanken, stürzte er sich in neue Abenteuer, deren schönsten und aufregendsten ihm das Leben kostete.

Felician lernte, in einer Gesellschaft vom Glanz begünstigter Menschen Lady Mary kennen. Ihre sportgeschickte Körper begeisterte den braven Felician ebenso sehr, wie ein fabelhaftes Halsband, von dem man sich erzählt, daß es ein kleines Vermögen wert sei.

Felician lernte Lady Mary näher kennen und wurde immer mehr gefangen genommen von dem Geist und Charme einer Frau, die allein durch ihre Erscheinung eine herrschende Stellung errungen hatte. Es war einfach selbstverständlich, daß man sie als Herrscherin anerkannte. Wie mußte es ein... in Name wie Felician schmeicheln, daß gerade diese Frau ihn bevorzugte!

Jetzt hätte er vergessen, daß es weniger die Person der Lady, als vielmehr ihre Schmutz war, der ihn zuerst interessierten mußte.

Der Augenblick kam, wo sich ihm die Tatsache aufzwang, daß seine Mittel erschöpft seien. Felician schritt zur Tat.

Leider warf er eine Nachtlampen um, wie ein plumper Anfänger. Schließlich war seine Aufregung zu verstehen: Die Nähe der geliebten Frau verirrte ihn.

Eine Taschenlampe blühte auf und beleuchtete... den erkrankten Felician.

„... Wer bist es, Felician?“ fragte erstaunt Lady Mary.

Dem Angesprochenen war, als erlebe er eine Rückwandlung zu dem ersten Felician Mantel, Beamten, Gehaltsklasse vier. Seine ganze Erfahrung, gesammelt in tausend Dochtstapelen, versetzte ihn und er begann jedoch sein Leben zu erzählen; er gries in immer größere Begeisterung, je weiter er... vom Augenblick des Todes entfernte. Seine Wangen glühten, seine Augen glänzten, er war befehen von der Dancinsfreude.

Aufgerichtet im Bett sitzend, sprach zögernd Lady X. von ihrem Leben. Daß ihre Eltern arm waren, daß sie durch eigene Kraft sich emporgerungen; bis sie am Anfang ihrer blühenden Karriere einen Mann kennen gelernt hätte, der... mit seinem Namen für ihre Entwicklung einsetzte. „Von diesem Mann stammt auch der Schmutz, der Ihre Bewunderung erregt hat, daß Sie verleiht wurden, mich jetzt aufzusuchen. Wenn möhite ich ihn mehr gönnen, als dem Manne, der mir zunächst dem Menschen steht, der ihn mir gab? Nimm ihn dir!“

Felician küßte die Hände der Lady, dann wandte er sich hastig und eilte zum Spiegelschrank, wo er den Schmutz liegen sah. Begeistert hob er ihn auf, freudig bewegt wollte er sich umwenden; ein Schuß machte seinem Leben ein Ende.

Lady Mary X. hatte ihn getötet. Felician liegt hier... mit einem Lächeln, das mit ihm gestorben ist. Lady X. lauert im Bett und sieht auf den Toten, den sie geliebt hat.

„Nächtlich... die Tür wird aufgemacht. Polizei dringt ein, eine spricht: „Ich verhafte im Namen des Gesetzes die Raubmörderin Mary X. wegen des Verbrechens an Ritter Hyman in New-Orleans!“

Schwerfällig steht sie auf, nimmt etwas um und geht mit ihnen. Den Gläubigen weiß sie selber. Er liegt da und lächelt ein Lächeln, das nichts ihm mehr tauben kann.

Franz Schreker gestorben

Snapp vor seinem 56. Geburtstag ist Mittwoch in Wien Franz Schreker gestorben, einer der bedeutendsten Musiker unserer Zeit.

Franz Schreker war 1878 als Sohn österreichischer Eltern in Monaco geboren, wo sein Vater Hof-Photograph war. Zehnjährig wurde Franz Schreker Waise und kam mit der verwitweten Mutter und drei kranken Geschwistern nach Wien. Hier schlug sich die Familie durch Not und Hunger mühsam durch. Vierzehnjährig beginnt Schreker sich seinen Lebensunterhalt selber zu verdienen, durch Stundengeben. Er lernte und lernt, Violine, Orgel, Harmonielehre, schreibt fünfzehnjährig ein Streichquartett für vier Geigen, Napoleon gewidmet. Er findet Förderer, lernt bei Hofe, studiert als Stipendiat am Wiener Konservatorium. Sechzehnjährig erlebt er seine erste Aufführung: die Abiturientenarbeit „116. Psalm“ findet sogar einen Verleger. Er versucht sich weiter als Kammermusiker, Chorleiter und findet sodann auch zum Theater hin, wo seine Hauptbedeutung sich entwickeln sollte. 1908 gründet er in Wien den „Philharmonischen Chor“ als eine Art Luch-Bereinigung zur Pflege neuer Musik, die in den Wiener Singvereinen keine Stätte hatte. Das Jahr 1908 bringt zwei Opern „Infantina“ und das „Spiel der Lohengrin“ und die „Prinzessin“. 1909 endete den ganz großen Wurf, Schreker's bedeutendstes

Werk, die Oper „Der ferne Klang“. Niemand will das schwer aufführbare Werk annehmen. In Frankfurt a. M. erlebt es endlich 1912 seine Aufführung. Im selben Jahre wird Schreker als Lehrer für Komposition an die Wiener Akademie für Musik berufen. 1920 wird er Direktor der Musikhochschule in Berlin, in welcher Stellung er bis zum Jahre 1932 verblieb.

Schreker's Opern setzten sich als „schwer verständlich“ nur langsam durch. Auch eine dritte Oper „Die Gezeichneten“ bleibt zunächst ohne nennenswerte Wirkung. Im Jahre 1918 ist Schreker's zweitbedeutendstes Opernwerk „Die Schahgräber“ fertig.

Schreker war Dichterkomponist; so wie Richard Wagner schrieb er selber die Libretti seiner Opern; Handlung und Musik zeigen eine eigenartige Mischung von Realismus und Symbolismus, sind vielfach der Märchenwelt zugewandt. Er liebt die Romantik des altdutschen Märchens, den Stoffkreis der Renaissance. Märchenhaft-phantastisch auch die dritte unter den bekanntesten Werken Schreker's „Freiloch“.

Seine Musikdichtungen sind von einer doppelten Tragik beherrscht: „der unerfüllten Sehnsucht des Künstlers und der Not der Sexualität“. Paul Koller schreibt in seiner bekannten Studie über Schreker, dem er als ersten nach Wagner „die musikalisch-dramatische Vision als primäres Erlebnis“ zubilligt: „Die Musik durchdringt und baut die Dichtung wie das Blut eines Lebewidgen, ohne sichtbar zu sein, die Erscheinung bis in die äußerste Haut ernährt und bildet. Die Dichtung wiederum umschreibt die Musik und gibt ihr die

PRAGER ZEITUNG

Ein Angestellten-Konflikt in der Bebea

In Langangehörigenkreisen herrscht über die Absicht der Direktion der Bebea (Böhmische Escomptobank und Credit-Anstalt), eine größere Gruppe von Beamten in Pension zu schicken, große Erregung. Der führende Direktor, dem die Personalfragen unterstehen, Herr Dr. Ziegler, ist nicht nur im Besitze eines Rittergutes und nicht nur Besitzer eines fürstlichen Dienstvertrages, sondern hat es auch verstanden, die Pensionsfragen in seinem Institut hervorragend zu regeln. Ihm erwartet in Wäldern da er die Altersgrenze schon überschritten hat eine herrliche Pension. Angehörig eine Viertelmillion Kč jährlich, selbstverständlich netto, da die Steuern von der Pauschalzahlung abgezogen werden müssen. Seine Angestellten aber sollen, obwohl die meisten noch im Vollbesitze ihrer Arbeitskraft sind, mit einem Betrag in Pension geschickt werden. Das ist die subalternen Beamten der Bebea gegen eine derartige Personalpolitik aufgebracht. Ist selbstverständlich. Und da es die Bebea-Direktion auch ablehnt, die berechtigten Forderungen der Angestellten nach Abschluß eines Kollektivvertrages zu erfüllen, wie er bisher immer bestanden hat, kann man in der Bebea mit einer scharfen Auseinandersetzung rechnen. Die wiederum einmal die brutalen Methoden aus Tageslicht bringen wird, deren sich die Direktion dieses Instituts seit jeher bedient.

Gerichtssaal

Teuer bezahlte „Liebe“

Ein Juwelier erleidet die Schmachkassette seiner reichen Freundin

Prag, 22. März. Der 39-jährige Juwelier Johann Narmor, der erst im Jahre 1931 aus Solkovec in der Slowakei nach Prag gezogen ist, hat sich auf eine äußerst einträgliche, wenn auch nicht ungefährliche Art des Geschäftemachens spezialisiert. Er war Stammgast in gewissen Saftschänken, wo war nicht mehr ganz jung, dafür aber reiche Damen von feurigem Temperament Freunde zu suchen pflegte. Herr Narmor verstand sich auf dieses Meister und seine Erfolge waren beträchtlich. Freilich handelte es sich ihm weniger um Liebeserfolge, als um einen sehr materiellen Zweck, nämlich die Finanzierung der Sammelkassette seiner „Freundinnen“, die durchwegs den vermögenden Kreisen angehörten. Bekannt geworden sind folgende Fälle, wegen derer heute Herr Narmor vor dem Straßengericht Mareček Platz stehen mußte, angeklagt des Verbrechens des Betruges, sowie der Verurteilung.

Da ist zunächst Frau Verba Jávisek, die ihm innige Liebe widmete und ihn häufig in seiner Wohnung besuchte, wozu die Frau Narmor ohne weiteres ihre wohlwollende Genehmigung erteilte. Frau Jávisek übergab ihm als Schmuckstück zunächst einen Brillantiring im Werte von 8000 Kč zum Reinigen der Röhre. Die Arbeit sollte in acht Tagen beendet sein, doch wartet die Dame noch heute, nach zwei Jahren, vergeblich auf ihren Ring. Offenbar hatte aber Narmor trügerische und überzeugende Argumente zu ihrer Verschwendung; jedenfalls vertraute sie ihm noch andere Kostbarkeiten an. Der Endeffekt war der gleiche.

Anderes war es bei Frau Ernestine Laurins, die in Geldverlegenheit war und ihrem Freund ein

paar Ohrringe mit 28 Brillanten im Werte von 90.000 Kč anvertraute, für die er einen Käufer suchen sollte. Aber es fand sich kein Prager Juwelier, der in den schlechten Zeiten ein so kostbares und schwer verkäufliches Stück auf Lager genommen hätte. So war Herr Narmor notgedrungen erblindet und brachte die unverkäufliche Kostbarkeit der Eigentümerin zurück, forderte sie aber auf, ihm einige billigere Juwelen anzuvertrauen. Frau Laurins hatte eine andere Absicht. Sie beauftragte ihn, die 28 Steine zu Ringen zu verarbeiten und diese dann einzeln abzugeben. Narmor tat, wie ihm geheißen und trug Brillanten im Schwabingeweise Werte von 18.000 Kč auf Zimmerwiedersehen davon.

Der dritte Fall, von dem die Anklage spricht, ist ziemlich gewöhnlicher Art. Einer gewissen Johanna Matwald, der er sich gleichfalls im Stoffgeschäft genadelt hatte, versprach er unter der Vorwiegendung, er sei Witwer, die Ehe. Als sie später erfuhr, daß er verheiratet sei, war sie schon soweit fure, daß sie keinen Anstoß an dieser Entdeckung nahm und ihm 7000 Kč borgte, die sie natürlich nie zurückerhielt.

Vermerktenswert ist, daß die Aussagen der schwer geschädigten Frauen vielfach äußerst günstig und entlastend für den Angeklagten lauteten, der, nebenbei bemerkt, nach seiner Verhaftung zunächst Verfall verurteilt und dann nicht ungeschickt, aber doch auch nicht geschickt genug, einen Selbstmordversuch machte. Herr Narmor ist ein geschickter und vielseitiger Mann, dies beweist er auch in seiner Verteidigung. Er wurde tatsächlich in einigen Punkten der Anklage freigesprochen, weil ihm nach den Aussagen der Zeuginnen nicht direkt betrügerische Absicht nachzuweisen war. Immerhin blieb noch genug übrig, so daß der Angeklagte zu sechs Monaten schweren Arbeit verurteilt wurde. rb.

Verkehrstragödie am Weihnachtstag

Ein Sechzigjähriger vom Auto getötet

Prag, 22. März. Unter den stereotypen Fällen, die täglich vor dem sog. „Autofenat“ zur Verhandlung kommen, ist dieser heute verhandelte, durch einige besondere Umstände erwähnenswert. Am Weihnachtstag des Vorjahres fuhr der Stollenhändler Josef Váňa aus Smíchov durch die Wälderstraße. Außer dem bekannten gefährlichen und unübersichtlichen Kreuzung mit der Kartoušská, wo äußerste Behutsamkeit am Platze ist, wie auch dem Angeklagten bekannt war, nähigte dieser gleichwohl die hohe Geschwindigkeit seines Wagens nicht, sondern raste über die gefährliche Straßenkreuzung. Die Fahrbahn überschritt zum Unglück gerade der 60-jährige Alexander Kober, der vom Wagen des Angeklagten erfasst und getötet wurde. Kober war schlecht zu Fuß und bewegte sich nur mit großer Mühe, denn er war kurz vorher schon einmal das Opfer eines Autounfalls geworden, der zwar ziemlich schwer, aber doch nicht tödlich verlief und an dessen Folgen Kober noch laborierte. Nun hat ihn der Motor, dem er vorher mit knapper Not entkommen war, doch ins Grab befördert — just zum Weihnachtstag!

Der leichtsinnige Wagenlenker wurde der fahrlässigen Tötung schuldig erkannt und zu vier Monaten strengen Arrests unbedingt verurteilt. rb.

Unentgeltliche Beratungsfunden

der Arbeiterfürsorge finden jeden Samstag von 5—7 Uhr im Verein deutscher Arbeiter, Smetnágasse Nr. 27, statt.

Sturmflut ein paar Schritte neben mir und alle

Ausreißer tappen sich dem Klang der Glocke nach schleunigst in die rettende Hütte zurück. Wir hatten genug von dem Auszug und der Wirt brauchte gar nicht mehr die Türe zu verriegeln. — Abends ging es meist lustig und gemächlich zu, der Stützentakt setzte sich mit seiner Rhythmusmusik zu uns und nun wurde drauf losgezungen, bis die Stimmung immer gehobener wurde, eine Vahsalbe der andern folgte, bis schließlich das häßliche Licht gelöscht wurde und alles unter die Decken kriechen mußte.

Wiel zu schnell kam der Tag, an dem ich Abschied nehmen mußte von dem guten Verge Lumbier, dem ich so viel Stunden in strahlender Sonne, ungebundener Freiheit und tiefstem Genuß der wunderbaren Bergwelt verdankte. Die Absahrt wählten wir in das Dörfchen Svätý Jan, um noch ein anderes Stückchen der slowakischen Landschaft kennen zu lernen. — Mit großer Freude merkte ich, um wieviel sicherer ich jetzt bei der Absahrt nach schneemäßigem fleißigem Leben meine Schwünge und Stemmübungen auf dem Steilhang machte, aber die Herrlichkeit war bald vorbei, noch eine Stunde saßst bergab auf einem gut gepulverten Waldwege und dann hieß es gute zwei Stunden „slapati“, wie der Tischek sagt, d. h. sich auf Steinen in der Ebene möglichst rasch fortbewegen. Das Tal, durch das wir nun kamen, blieb an wildromantischer Schönheit keineswegs hinter den so berühmten Alpenländern zurück. Auf einmal öffnete sich die enge Schlucht und ich blieb wie verzaubert stehen: vor uns in der Ebene lag das materische Dörfchen Svätý Jan, dessen bunte, verputzte Häuschen sich um eine uralt, hochgelegene Kirche gruppieren und einige hundert Meter dahinter ragten in den tiefblauen leuchtenden Himmel die schneebedeckten Gipfel der hohen Tatra.

Inzwischen meldeten sich aber auch, trotz aller Begeisterung und Freude, die profaneren Bedürfnisse

Kunst und Wissen

Max Liebl, dem Prager deutschen Theater seit vielen Jahren durch Leistung und Leistung verbunden, feiert heute gelegentlich des von ihm inszenierten „Julius Caesar“ das Jubiläum dreißigjähriger Bühnengediegenheit. Dreißig Jahre Berufsleben ist an sich sehr viel; aber dreißig Jahre Theatermann, das ist ein Menschenalter voll Stumpf und Verdienste, wie sie dem Laien kaum vorstellbar sein dürfte. Und da Max Liebl hiezu ein gut Teil dem Prager Deutschen Theater gewidmet hat, gebührt ihm zu diesem Anlaß öffentlicher Dank. Er verknüpft sich mit der Anerkennung für den Schauspieler Liebl, der ein ganz vorzüglicher, immer interessanter und wirkungsvoller Menschenbildner ist, und für den Spielleiter Liebl, dem das Prager deutsche Theater eine Anzahl durch Gewissenhaftigkeit vorbildlicher Einzeldarstellungen verdankt. Max Liebl, der als Oberregisseur des Schauspielers sehr viel Arbeit und Verantwortung zu tragen hat, ist seit der Vera Dr. Eger von diesem offiziell zum Direktor-Stellvertreter bestimmt worden, hat also jetzt mehr denn je Einfluß auf die Gesamtführung der Prager deutschen Bühne. Wir wünschen ihr und dem Jubilär bestes Gelingen des weiteren Werks in dieser auch für das Theater harten Zeit, die noch engere Zusammenarbeit aller Entgegenkommen fordert. Hoffen wir, daß Max Liebl nunmehr noch zwei Jahrzehnte erfolgreich an diesem Theater bei dessen Fortbestand in vollem Umfang und durch wertvollen Inhalt zu wirken vermöge sei.

„Die Orkideen von Schloss Silver-Gate“ sind uns erst vor ein paar Monaten durch die English Players bei deren erstem Gastspiel überreicht worden. Ohne Erfolg. Inzwischen ist das Stück in der deutschen Fassung im Theater in der Josefstadt durchgefallen. Die Josefstädter haben erst vor wenigen Wochen hier aufgeführt. Trotz alledem ließ man sie nun wiederum kommen, mit eben diesen muffigen Orkideen einer im Übermaß existierenden, durch Nichtstun pervertierten Gesellschaft. Das Theater war sehr gut besucht. Dennoch glauben wir nicht, daß da auch nur ein einziges im Gevinn vorliege, denn das getauschte Vertrauen vieler Hunderte kann dem Besuch zu anderer Gelegenheit unmöglich förderlich sein. Nebenbei machte sich die allgemeine Entrüstung über diesen Schmarren während des letzten Bildes — vor dem ein Teil des Publikums mit Recht die Angelegenheit für bereits erledigt betrachtet hatte — in deutlichen Geräuschen Luft. Einigermassen verbösend wirkte das hohe Niveau der Darstellung, insbesondere Herr Edhofer. — Darf man hoffen, daß das Prager deutsche Theater nunmehr von der englischen Krankheit geheilt ist? L. a.

Die Besucher der Arbeitervorstellungen werden auf die am Sonntag, den 25. März um 3 Uhr nachmittags im Neuen Deutschen Theater stattfindende „Migolito“-Aufführung aufmerksam gemacht. Für diese von der Theater-Direktion veranstaltete Vorstellung sind auch Karten zu 6 und 12 Kč bei Epifaner Deutsch-Balala „Morana“ zu haben.

Heute, 7.30 Uhr, neuinszeniert „Julius Caesar“ mit Ernst Deutsch. a. G. — 30-jähriges Bühnenjubiläum Max Liebl.

Wochenplan des Neuen Deutschen Theaters. Freitag, halb 8 Uhr: „Julius Caesar“, Gastspiel Ernst Deutsch, Jubiläumsvorstellung Max Liebl, D 1. — Samstag, 7 Uhr: „Tannhäuser“, Julius II, C 2.

Wochenplan der Kleinen Bühne. Freitag, abends 8 Uhr: „Gastspiel“, Kulturverbandsfreunde und freier Verkauf. — Samstag, 8 Uhr: „Gastspiel“.

Vereinsnachrichten

Ortsgruppe Prag. Sonntag, den 25. März, 7 Uhr 30 Min. Treffpunkt Rajarskbadhof. Fahrt nach Jeneč. Führer: Rejzner.

Aus der Partei

Jahresversammlung der Deutschen sozialdemokratischen Bezirksorganisation Prag. Die Jahresversammlung der Bezirksorganisation findet Freitag, den 13. April statt und es werden die Organisationsgebühren für diesen Tag freizubehalten. Dienstag, den 10. April, findet eine Sitzung der Bezirksvertretung statt.

Der Film

Der Flüchtling aus Chicago

Der Drehbuchschreiber dieses Films heißt Curt J. Braun, aber um der historischen Wahrheit willen muß festgestellt werden, daß dieser Herr Braun schon zu jener Zeit Schundfilmerte schrieb, als sein Name noch nicht so symbolisch war wie heute. Die braune „Revolution“ hat diesen Namen unverändert übernommen. Er ist ein plumper Neger abgegriffener Kapitel aus Kriminal-, Liebes- und Sportfolpertagen geblieben. Die einzige neue Erfindung, zu der er sich dem Professor Goebbels gegenüber verpflichtet fühlte, war die Lichtgestaltung eines Wirtschaftsführers, der seinen Arbeitern auf die Schulter klopfte, mit seinem faunmännlich-technischen Genie die Absatzkrise im Handumdrehen überwindet und eigenständig auf den Profit verzichtet, wobei es Herr Braun allerdings passiert ist, daß er seinen Helden den Profit nicht in die Hände der Arbeiter, sondern, weil er nun einmal an gewerkschaftlichen kriminalistischen Phantasien krankt, in die Taschen eines Wirtschaftsführers und eines Expansionsleiters läßt. So daß Herr Braun die Symbolik seines Namens also doch noch gerechtfertigt hat.

Der Regisseur Johannes M. Reher hat eine stattliche Reihe bewährter Schauspieler zur Verfügung gehabt, aber er hat mit ihnen nichts als seine Dilettantentum beweisen können. Aus der reichhaltigen Handlung des braunen Brauns hat der begabte Herr Reher eine einschlafende Idylle gemacht. Die komischen Talente der Sambof und des Paul Kemp hat er erdrosselt, die kraftvolle Natürlichkeit der Luise Ulrich hat er in eine unsagbar kitschige Salonrolle gezwängt, und nur Gustav Fröhlich und die noch immer nicht abgegangene Lil Dagover finden Gelegenheit für ein paar Augenblicke anständiger Schauspielerei. — c. s.

VERLANGT UEBERALL



Urania-Kino, Klimentská 4.

Ab Freitag: Nur du bist schuld daran. Mascha Schneider, Georg Herzerber.

Ski-Urlaub in den slowakischen Bergen

(Schluß.)

Am nächsten Tag hatten wir alle Hausarrest, Sturm und Nebel waren so arg geworden, daß die Hütte zugesperret und niemand hinausgelassen wurde. Nun entwidelte sich in der Wirtshaus der reinste Hüttenzauber. Die Schlafstühle waren eifrig kalt, so daß man nicht gedrängt den ganzen Tag in dem kleinen Gastraum verbringen mußte. An meinem Tische saßen ein paar junge Wirtshaus, die sich zur Feier des Tages rasierten, zwei andere rannien wie wilde Löwen kreuz und quer durch das Zimmer, um wenigstens sich „Svevegung zu machen“, wieder andere machten sich auf Stühlen ein Sofa zurecht und schliefen „auf Vorrat“, die spärlichen Zeitungen und Zeitungen, die nur eine Woche alt waren, waren natürlich dauernd veraltet, ein älterer Mann näherte sich tötendsten Gesicht einen Knopf an seiner Hose an, wozu er beiläufig eine Stunde brauchte. . . und so fand schließlich jeder eine sinnreiche Beschäftigung. — Dabei war man noch froh, daß man geborgen unter Dach und Fach saß, denn schauerlich hörte sich das Toben des Sturmes an, der selbst das feste Haus umzureißen drohte. — Gegen sechs Uhr hieß es plögl: Man kann ein bißchen hinaus, der Sturm hat sich gelegt! Aber in einer Viertelstunde waren wir alle wieder in der warmen Stube versammelt und ich hatte noch dazu einen gehörigen Schreck bekommen! Luftschwierig war ich als erste hinausgestürzt und fuhr mit den Beisteln einen kleinen Abhang Knapp neben dem Hause hinunter. Und schon hatte ich die Orientierung verloren, stand hilflos in dem fauchenden Nebel da und konnte im wahren Sinn des Wortes nicht meine eigene Hand vor den Augen sehen. Ich zog meine Signalfleise, da läutete auch schon die

und mein Magen knurrte laut und bedrohlich. Ich trat in das erste beste Gasthaus ein und da bot sich mir ein seltsames Bild: inmitten einer riesigen kalten Gaststube sah ein altes Mütterlein und schlief, sonst meinte ich keine Menschenjense. Ich rüttelte sie sanft wach und erkundigte mich, ob sie etwas für uns zu essen hätte. Nach langen Beratungen brachte sie mir frische Eier, stellte Quitt auf den eisernen Ofen und forderte mich auf, die Eierpeise selbst zu kochen, denn, meine sie, es sei doch unmöglich, daß sie, die einfache Bauerstfrau, mein Mittagmahl zubereite.

Nachdem sie Vertrauen zu uns gefaßt hatte, zeigte sie uns alle ihre Schätze, die rein gefegten Stuben, das schöne Leinen in den Betten, Photographien ihrer Kinder und Enkel usw. Als ich ihr dann einen Wunsch noch ins Ohr flüsterte, geriet sie in große Aufregung und kramte endlich aus einem Kasten einen Riesen Schlüssel an einer noch tieferen Holzspitze hervor, befehl dem jungen Wirtshaus, den sie zur Ausschilfe bei der Hand hatte, mich dorthin zu geleiten. Das tat er auch feierlich, öffnete wohl die Tür und sagte „Al se post“, das heißt nämlich „Bitte sehr“ oder „wie es beliebt“ und wird ununterbrochen von den Slowaken jedem Nichteinheimischen und besonders dem Gast gegenüber gebraucht. Ich meinte, daß ich den Schlüssel sicher zurückbringen werde, als ich der Wirtshaus eheführig vor der bewußten Türe aufsprang, aber er war nicht zum Weggehen zu bewegen, da „es doch nicht möglich sei, daß ich eigenhändig wieder zusperre“, selbstverständlich mußte er das dem Gast abnehmen. Als dann der alte Wirt vom Markt zurückkehrte und uns begrüßte, beneigte er sich mit gekreuzten Händen so tief vor mir, daß ich ganz verlegen wurde. — Später jedoch kam ich darauf, daß das nichts anderes als die landesüblichen Sitten und Gebräuche waren, die wohl teils noch aus dem Ungarischen übernommen worden sind.

Schließlich mußten wir uns auch von diesen biederen, braven Leuten verabschieden und nun trabten wir zur Bahn, fuhren noch nach Trichle Pleso, um auch in die hohe Tatra einen Abschied zu machen und dann gefällig und erfüllt von all dem Schönen nach Prag zurückzufahren. Die Slowaken, ihre Menschen und ihre Landschaft haben meine Erwartungen weit übertriften. Obwohl ich seit Jahren für ein paar Tage im Winter und Sommer die Alpen besuchte und immer wieder von ihnen bezaubert war, fand ich doch in der Slowakei vieles, was einem in den österreichischen Alpen nicht mehr geboten wird. Dort leben die Menschen seit Jahrzehnten von der Fremdenindustrie und es wäre bei deren Anfang gar nicht möglich, sich so herzlich mit jedem einzelnen abzugeben, wie wir es bei den slowakischen Bauern erleben. Es wird aber auch vielen heute nicht mehr angenehm sein, in das fastlich gewordene Österreich zu fahren, wenn auch sicher unzählige Menschen, die sich bisher zur Sozialdemokratie bekannten, weiter ihrer Bestimmung fern geblieben sind und nun zu all dem Jammer, der über sie gekommen ist, auch noch ihr Brot verlieren, wenn die Fremden seltener in ihr Land kommen. Dann wäre noch zu bedenken, daß die Slowaken (nicht die hohe Tatra) verhältnismäßig billig ist und man mit sehr bescheidenen Mitteln dort sein Auslangen finden kann, wobei man sich natürlich genau orientieren muß, was man auf der Bahn, in den Hütten usw. für Ermäßigungen genießen kann. Und schließlich war der Eindruck, den die Bewohner dieses noch immer nicht ganz erschlossenen Landes auf mich machten, ein ganz besonders günstiger und ist es mir aufgefallen, wie klug und orientiert, feinfühlig und entgegenkommend diese einfachen Menschen sind. Die Slowaken würde sicher verdienen, daß man ihr mehr Beachtung schenkt, tiefer in die Eigenheiten und Schönheiten des Landes eindringt. G. L a n d s m a n n.

Bezugsbedingungen: Bei Zustellung ins Haus oder bei Bezug durch die Post monatlich Kč 10.—, vierteljährig Kč 48.—, halbjährig Kč 96.—, ganzjährig Kč 192.—. — Inserate werden laut Tarif billiger berechnet. Bei öfteren Einschaltungen Preisnachlass. — Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einbindung der Retourmarken. — Die Zeitungsfrenatur wurde von der Post- und Telegraphen-Direktion mit Erlaß Nr. 13.800/VII/1930 bewilligt. — Druckerei: „Orbis“, Druck-, Verlags-, und Zeitungs-A.G., Prag.